JOSEPH WITTIG

Novemberlicht

THOMAS-VERLAG

FL
V

Joseph Wittig / Novemberlicht

407

JOSEPH WITTIG

Novemberlicht

Drei Skizzen
über Allerseelen, Totensonntag,
okkulte Erfahrungen
und den Auferstehungsleib

19 48

THOMAS-VERLAG · KEMPEN-NIEDERRHEIN

PNFL 91
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988/1754
(61042)

Vorwort

Ich habe schon viel, leider allzuviel, über mich und mein Leben schreiben müssen, aber ich habe doch nie davon geschrieben, daß ich seit meiner Kindheit ein Freund der „Armen Seelen im Fegefeuer" und ein schier täglicher Besucher der Friedhöfe bin. O ihr heiligen Gottesäcker, ihr Felder und Gärten Gottes auf dieser Erde! Stundenlang wandelte ich auf euren Gängen und Rainen und betete dabei mein priesterliches Brevier, oder ich saß auf einem umgestürzten Denkmal zwischen euren ältesten, von Wildwuchs überwucherten und überschatteten Gräbern und führte stille Gespräche mit den lieben Seelen, deren Leiber schon seit Jahrzehnten hier unter den verfallenen Hügeln ruhten. Die meisten dieser Seelen sah ich schon in ewiger Glückseligkeit verklärt, manche aber in bitterster Not ihrer jenseitigen Läuterung; in der Hölle sah ich keine, denn — so hoffe ich in kühnem Vertrauen — solange ein Menschenherz noch in Liebe und fürbittendem Gebet einer abgeschiedenen Seele gedenkt, kann diese nicht außerhalb der Liebe und Barmherzigkeit Gottes weilen müssen, weil ja die Liebe des Menschenherzens nichts anderes ist als ein Widerstrahl der Liebe Gottes.

In solchen Gesprächen wurden meine Gedanken oft an zwei Orte geführt. Und es war immer wie eine Antwort aus dem Jenseits. Der eine Ort war der Körnerboden meiner väterlichen Ackerwirtschaft. Da lagen nun, vor meinem Auge sorgsam ausgebreitet und fleißig umgeschüttet, die abertausend Körnlein des Brot- und Saatgetreides, die wir geerntet und ausgedroschen hatten. Sie

lagen alle still und bleich wie Tote da, die einst so frohen und stolzen Kinder des Sommers. Kein Leben schien in ihnen zu sein. Niemand sah den winzigen Keim ewigen Lebens in ihrer strohernen Hülle. Das Schicksal der meisten war es ja, gemahlen und zu Brot gebacken zu werden und die Menschen auf ihrem Wege zum ewigen Leben zu ernähren. Aber einige Tausend waren zu Saatgetreide bestimmt und besonders sorgsam betreut.

Der andere Ort waren die Saatfelder um die Osterzeit, in der ich mit meinem frommem Vater bei einem Gang um die Felder ein Gespräch führte über die Auferstehung Jesu und über das Wiedererwachen der Natur. Da wies der Vater auf die grünenden Saaten und sagte: „Siehe, wie sich die einst so trockenen und bleichen Samenkörnlein im Ackerboden verwandelt haben in frisches, grünendes Leben!"

Das ist der Urbeginn der in diesem Büchlein gesammelten Niederschriften, die zunächst gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern nur von einem Kreis von Freunden erbeten waren. Es ist Getreide, das noch nicht durch Pleuder und Sieb gegangen und von keiner Wurfschaufel von Spreu und Minderwertigkeit gesondert ist. Wer ein frommes Herz hat, möge die guten Körnlein auslesen, und wenn er einige gefunden hat, möge er, der Armen Seelen im Fegefeuer gedenkend, die Hände falten und beten: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Herr, lasse sie ruhen im Frieden! Amen."

JOSEPH WITTIG

Göhrde-Forst, im November 1946

Totengedächtnisse 1946

Es war früher ein vielleicht verstehbares Bestreben, die religiösen Sitten der evangelischen Christenheit von denen der alten katholischen Kirche deutlich zu unterscheiden. Viel, daß man wenigstens die christlichen Hauptfeste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, nicht auf neue Tage verlegte und so wenigstens an diesen Festtagen eine „Una sancta Ecclesia", „Eine Heilige Kirche" nach dem altehrwürdigen „Apostolischen Symbolum" zur sichtbaren Darstellung brachte. Aber die vier alten Quatembertage mit ihrem Bußernst und Betergeiste bündelte man zu einem Tage zusammen und setzte diesen in den dunklen Novembermonat. Und da dieser Tag als Feiertag von der Gewalt des Staates verordnet wurde, feierten die Katholiken an diesem Tage, auch um sich zu „distanzieren", das benachbarte Fest „Mariä Tempelgang", während sie ihren alten Gedächtnistag „Allerseelen" an dem herkömmlichen Tag nach „Allerheiligen" fromm begingen.

Solche „Distanzierung" oder „Differenzierung", eine krankhafte Unterscheidungssucht, ist heute, da wir alle im tiefsten Herzen eins geworden sind und mit Gottes Hilfe es bleiben wollen, völlig unzeitgemäß und beinah unchristlich und sogar in den Augen der Welt verächtlich. Aber was nun geschichtlich geworden ist, soll noch bestehen bleiben, solange die innerliche Einheit noch nicht die Sichtbarkeit des äußeren Ausdrucks erreicht hat. Es ist noch immer so, daß die Katholiken ihr „Allerseelen" am 2. November, die Evangelischen ihren „Totensonntag" in der letzten Novemberhälfte feiern, aber so, daß die Evangelischen mit den Katholiken, die Katholiken mit den Evangelischen zu ihren Gräbern gehen. Dies ist immer-

hin ein schöner Blick der Una sancta in die jetzt mehr als je entzweite und auseinanderfallende Welt. Unsere Toten sind uns gemeinsam, unsere Herzen verbinden sich in gleicher Trauer. Wie oft verbinden sich die Hände an denselben Gräbern! Es ist nun ein Anliegen der evangelischen Christenheit, daß ihr Totensonntag nicht in dem Zuge der allgemeinen Säkularisierung und Verweltlichung alles Außerweltlichen und Überweltlichen zu einem bloßen bürgerlichen und gesellschaftlichen Gedenktag werde, etwa zu einem schönen spätherbstlichen Nachmittag mit einer Wanderung zu den Friedhöfen und nachträglichem Zusammensein in einer nahen Gastwirtschaft, während die Blumen auf den Gräbern zu welken beginnen. Das christliche Leben sinkt ja immer mehr zur Fläche zusammen, während sich die hohen und tiefen Wölbungen darüber und darunter immer mehr entleeren und vom Glauben und Brauch kaum mehr genügend erfaßt werden; ich meine den Himmel oben, die Hölle unten, und was wir sonst noch an Vorstellungen von den Orten und Zuständen unserer lieben Toten ererbt haben. In diesem Jahre wird es wenigstens unmöglich, daß die Fläche zu einigen Punkten zusammenschrumpft. In diesem Jahre müssen unsere Gedanken weite Reisen machen, um zu den Gräbern „unserer Toten" in aller Welt zu kommen: ich meine die Gräber derer, die für uns den Tod erlitten haben. Keines dieser Gräber soll unbesucht und unbeweint, ungeschmückt von unserem Glauben, unserer Hoffnung und unserer Liebe bleiben. Aber auch dies würde dem Anliegen der Christenheit noch nicht voll entsprechen, weil es dem weiten Raum des „Apostolischen Symbols" nicht entspricht, in dem es heißt: „gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Toten, aufgefahren zum Himmel". Siehe da, wie das Herz

sich weitet und dehnt! Wie es aus dem Punkt des Grabes, aus der Fläche der Friedhöfe in die Tiefen der „Hölle" und die Höhen des Himmels gerissen wird: aus der Fläche wird die Kugel, die einzig vollkommene Gestalt der Gedanken-, der Glaubens- und der Liebeswelt!

Es genügt nicht, daß wir im Novembermond die Gräber besuchen; wir müssen die Toten selber besuchen an den Orten, an denen sie sind oder sein können: wir müssen eine persönliche Gemeinschaft mit ihnen pflegen. Wir müssen sie zu uns einladen!

Die Christen der ersten christlichen Jahrhunderte feierten, noch gewöhnt an vorchristliche Bräuche, an bestimmten Tagen des Jahres auf den Gräbern oder in den Grüften ihrer Toten ein Liebesmahl, von dem ein Teil den Toten zurückgelassen wurde. Diese Liebesmahle arteten beim Beginn des Mittelalters, schon im 4. Jahrhundert, zu Trinkgelagen und sittenlosem Zusammensein aus, so daß der große Kirchenlehrer Augustinus sehr zornig dagegen anging. Seitdem brachte die alte Kirche ihren Morgengottesdienst und das Heilige Abendmahl in enge Verbindung mit den Toten. Ihre Altäre erhoben sich über Gräbern heiliger Toter, vor allem also der heiligen Blutzeugen. Ein Erdkanal führte vom Altar zum Martyrergrab, Ursprung des Reliquiengrabes in den heutigen Altartischen. So blieb bis heute die Verbindung gottesdienstlichen Lebens mit dem Totenreich besonders an „Allerseelen", immer wieder bereichert und vertieft durch neue Glaubensvorstellungen, besonders durch den Fegefeuerglauben, der dem evangelischen Gemüt nicht der biblischen Wahrheit zu entsprechen schien. Die Reinigung von „falschen Glaubensvorstellungen" führte dann zu einer bedauerlichen Verarmung des seelischen Verkehrs zwischen

den „lebenden" und den „abgeschiedenen" Gliedern christlicher Gemeinden.

Wer seelisch arm geworden ist, suche sich einen neuen seelischen Reichtum! In den Bergen der Liebe und der Glaubensfreude liegt noch viel echtes Silber und Gold. Wir müssen nur ernstlich zu glauben beginnen, daß die Toten in Wahrheit leben, und mehr noch, daß sie uns und wir sie zu lieben vermögen, mehr noch: daß eine Hilfsgemeinschaft zwischen ihnen und uns besteht! Hören wir die bittenden Rufe aus der jenseitigen Welt und aus der alten Kirche: „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich berührt!" Denn daß es auch im Jenseits eine Vergebung gibt, hat der Herr selbst angedeutet, und wenn Vergebung, dann auch helfendes Gebet.

Wir wollen an „Allerseelen" und am Totensonntag nicht nur „gedenken", auch nicht nur „beten"; wir wollen unsere „Toten" als Lebende um uns sammeln, sie bei Namen nennen und mit ihnen reden wie mit guten Freunden, glücklichen oder unglücklichen, trostbringenden oder trostbedürftigen. Wir wollen lieben!

Die Verewigten

An evangelische Mitbrüder in Mecklenburg

Brüder, ihr wißt, daß ich nicht gern von Dingen schreibe, die ich nicht selbst gesehen und gespürt habe, auch von Gott nicht und den jenseitigen Dingen. Da wird viel von einem Buch ins andere gebracht, von einer Scheune in die andere, von einem Schüttboden auf den anderen gefahren, und es wird selten gutes hausbackenes Brot daraus bereitet, aber noch seltener sieht man es als junge, frische Saat in den Tagen nach Ostern oder als reifendes Korn um Peter und Paul, rote Mohnblumen dazwischen und violette Kornraden, Lerchengesang darüber und jenen wunderbaren Wind, der die Ähren befruchtet. Inzwischen sieht man hochbeladene Wagen auf den Straßen fahren, lauter Stroh, lauter Stroh! Ich weiß, daß Stroh notwendig ist. Es wird dem lieben Vieh untergebreitet, damit es nicht auf den blanken Stalldielen ruhen muß; es wird in der Siedemaschine geschnitten, zum Futter für die Pferde; und wenn die Zeit des Grünfutters vorüber ist, begnügen sich auch die Ochsen und die Kühe mit einem Bund Stroh; und in den Zeiten der Not findet man auch eine Methode, es in das tägliche Brot der Menschen hineinzubacken; die Menschen essen solches Brot, und es schützt sie wenigstens vor einem allzuschnellen Hungertode.

Ach ja, wer ein Theologe werden könnte, wie es die Apostel waren oder die ersten Kirchenväter, die noch die Frühjahrssaat des Christentums erlebten, ehe denn die Zeit kam, von der die Bauern sagen: „Peter und Purzel bricht dem Korn die Wurzel"!

Ihr fühlt euch getroffen von der Mahnung Gottes, die da heißt: „Tröstet, tröstet mein Volk!" Es kommen voll Jammer zu euch die Väter und Mütter, die Frauen und

Bräute der Soldaten, die im Kriege gefallen sind. Ihr sprecht ihnen wohl von dem Heldentum, das die Toten in das ewige Gedächtnis des Volkes eingeschrieben hat. Berufen, Christum zu predigen, sagt ihr ihnen auch, daß Christus den Tod überwunden hat. „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!" Und in der Kraft des Gotteswortes heben sie wohl ihre Häupter, und ihr Antlitz verklärt sich. Aber könnt ihr ihnen auch sagen, daß die Toten leben und ihnen nahe sind? Oder gehört ihr zu jenen Predigern, die da sagen, daß im Augenblick des Todes alle Lebensfunktionen aufhören und daß erst an dem großen Tage der Auferweckung alles Leben des Leibes und der Seele wiederhergestellt wird? Die Erfahrungen, die wir in Todesfällen geliebter Angehöriger und Freunde machen, scheinen ganz und gar für solche Prediger zu sprechen, und unterm Volke ist es geradezu ein Sprichwort geworden, daß „nach dem Tode alles aus ist" und daß „von drüben noch niemand herübergekommen sei und daß niemand wissen und sagen könne, wie es drüben, d. h. nach dem Tode ist". Und ihr wißt ja, daß schon der Apostel Paulus seine liebe Not mit den Thessalonichern wegen solcher Fragen hatte.

Da ich von der katholischen Theologie und weiterher von der Übung katholischer Volksfrömmigkeit herkomme, habe ich ganz bestimmte Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode, und ich habe sogar die Überzeugung, daß diese Vorstellungen nicht der erlernten Theologie und der geübten Frömmigkeit entstammen, sondern einem Urwissen, das ich mit auf die Welt gebracht habe und das so klar und eindeutig ist, daß sich darüber gar nicht disputieren läßt. Ich glaube, ihr habt es auch, nur etwas verwirrt und verdeckt von dem, was ihr zeit eures Lebens und eures Studiums wahrgenommen und zu erfahren geglaubt habt. Seit ich weiß, daß ich von solchen Dingen zu euch reden soll, habe ich so ziemlich noch einmal alles gelesen und durchgedacht, was darüber geschrieben und in meiner Bücherei enthalten ist; ich habe doch eine Anzahl von Enzyklopädien, Dogmatiken, Bibelkommentaren, katholischen wie evangelischen, und auch ein ganzes Bündel okkultistischer und parapsychologischer Bücher und Schriften. Aber obwohl das meiste in diesen langen Wochen Gelesene die Frage nach dem Fortleben des Menschen jenseits der Verwandlung im Tode, vieles auch die Frage, ob die Toten mit den Lebendigen noch in Verbindung treten können, bejaht und die Bejahung aus Schrift und Erfahrung, ja sogar durch Experimente zu beweisen versucht, schwindet unter solchem Studium das vordem so sichere und klare Urwissen dahin, und es ist kaum möglich, es wiederzufinden; man hat dann nichts mehr im Herzen, sondern nur eine Summe von wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Meinungen, Hypothesen und Zweifeln im Kopfe. Sogar das wenige (freilich sehr Wesentliche), was die alte kirchliche Eschatologie über das Fortleben nach dem Tode als „de fide", d. h. als pflichtmäßigen Glauben erklärt, und was hier und da in der katholischen Volksfrömmigkeit, meist stark vermischt mit ungesicherten Elementen, noch sehr lebendig ist, verläßt unter solchem Studium das Herz und steigt in den Kopf, in dem ja auch den besten und tröstlichsten Wahrheiten leicht ein Ende gemacht wird.

Darum ging ich vom wissenschaftlichen oder vielmehr neugierigen Studium zum Gebete über. Ich bat Gott um Hilfe in dem Unterfangen, euch für die bei euch Trost suchenden Menschen etwas Rechtes zu schreiben. Dabei verfiel ich der Versuchung, die seligen Geister der Abgeschiedenen selber um irgendeine Hilfe zu bitten. In der

ererbten katholischen Volksfrömmigkeit, weniger in der eigentlichen katholischen Kirchenlehre, gilt dies als durchaus erlaubt und herkömmlich. Ich dachte aber auch an die mich anfänglich sehr aufregenden Warnungen protestantischer Dogmatiker, die eine unmittelbare Anrufung jenseitiger Mächte und Existenzen, sogar der heiligen Engel Gottes, für unstatthaft erklären. Es sei uns nur erlaubt, Gott lobpreisend zu danken für das Geleit und den Schutz der heiligen Engel, nicht aber, von uns aus in unmittelbaren Verkehr mit ihnen zu treten. Sicherlich ist mit dem Cherub, der die Pforte des Paradieses bewacht, nicht zu spaßen.

Da taucht vor mir auch das liebe Antlitz eines längst verstorbenen Freundes auf, dessen fromme Mutter mir die Seele ihres damals noch auf Erden irrenden Sohnes in besonderer Weise anvertraut hatte. Es war der tüchtige und erfolgreiche, wenngleich nicht berühmt gewordene Physiker und Erfinder Gregor Huch, Sohn katholischer Eltern, aber infolge einer zu engen religiösen Erziehung dem freudigen katholischen Glaubensleben entfremdet. Ich aß mit ihm längere Zeit am selben Pensionstische und konnte mit ihm so ziemlich über alles reden, was innerhalb der Grenzen der Erfahrungswissenschaften liegt. Später, als ich mit meiner Schwester einen eigenen Haushalt begründet hatte, fiel er immer wieder einmal bei mir ein. Da seine früheren Freunde einer nach dem anderen heirateten und er der Meinung war, daß Ehefrauen jede männliche Freundschaft, ja auch jedes männliche Gespräch stören, wurde ich schließlich der einzige Mann, mit dem er reden zu können glaubte. Er kam immer unerwartet, immer nur für kurze Zeit, immer unheimlich, ein „Fliegender Holländer", dunkel von Haar und Bart und mit seltsam glühenden Augen. Dieser nun, der auch auf das

fernstliegende Gesprächsthema freundlich und weithin wohlunterrichtet einging und der sonst keine Beobachtung und kein Experiment unversucht ließ, verweigerte jegliche Beteiligung an Gesprächen parapsychologischer oder okkultistischer Art. Er zuckte dabei schreckhaft zurück wie einer, der etwas Schreckliches erlebt hat, nicht wie einer, der glaubt, sondern wie einer, der weiß. Er folgerte das Fortleben nach dem Tode aus dem naturwissenschaftlichen Gesetze von der Erhaltung der Energien und deutete mir nur an, daß mit dem Tode eines Menschen gewaltige Energien entbunden werden, von denen wir uns nur eine ahnende Vorstellung machen können, wenn wir an die übermenschlichen Kräfte und unmenschlichen Gewalttätigkeiten Geisteskranker denken oder „wenn wir ihnen einmal ausgesetzt waren". „Lieber halte ich während eines schweren und nahen Gewitters meine Hand an den Blitzableiter, als daß ich mich noch einmal in solche Dinge einlasse", sagte er mir.

Wer hat mich in einer der letzten Nächte, in der ich wieder viel an euer Anliegen, an den Zustand des Menschen nach seinem Tode, gedacht habe, so schwer am Kopfe verletzt, daß ich in blutbefleckter Bettwäsche erwachte? Ein starker Einriß ins Ohr, eine Schnittwunde hinter dem Ohr! Wer hat die Tür meines eichenen Nachtschränkchens so gewaltsam eingedrückt, daß das gute, feste Holz beim oberen Scharnier zersplittert ist und die beiden Schrauben herausgefallen sind, währenddes die Nachttischlampe unversehrt auf dem Schränkchen stehenblieb? Der Arzt sagt, das müsse ich selbst gewesen sein: in schlafwandlerischem Zustande mache man solche Sachen. Ich kann mir das aber gar nicht denken: es paßt so vieles nicht darauf: ich weiß von gewalttätigen Fernwirkungen, deren Urheber polizeilich festgestellt werden konnten; es handelte sich da-

mals um unerforschte seelische Energien noch lebender Menschen.

Seitdem ich mich mit eurem Anliegen beschäftige und Hilfe suchte in diesseitigen wie in jenseitigen Geistesbereichen, ist aber noch manches andere in meine Nähe getreten, während ich in früheren Zeiten außer Bucherlebnissen sehr wenig sogenannte parapsychologische Erlebnisse hatte. Ich möchte jedoch von vornherein sagen, daß die Wissenschaft des Psychiaters, nachdem sie erst vor wenigen Jahrzehnten die „Seele" wiederentdeckt hat, in solchem Aufschwung begriffen ist, daß sie hofft, einmal alles natürlich (diesseitig? materialistisch? rationalstisch?) erklären zu können, soweit sie es nicht schon jetzt vermag. Sie wird dann hoffentlich auch entdeckt haben, daß es zur Natur der Seele gehört, unsterblich zu sein und auch nach dem Abwurf des letzten sichtbaren Leibes fortzuleben und fortzuwirken, Gutes oder Böses. Ich will nur erzählen, wie mich manche Dinge berührt haben; ich hätte sie wohl ohne das Wissen um euer Anliegen kaum erkannt oder kaum zur Kenntnis genommen; nun aber scheinen sie mir doch in Verbindung mit eurem Anliegen zu stehen.

Unser Ortspfarrer, mein alter, treuer Freund August Kristen, war im Frühherbst vorigen Jahres an Magenkrebs erkrankt und konnte seinen Dienst nicht mehr verrichten. Unter dem Titel eines Pfarrvikars erhielt er vom Geistlichen Amte einen Stellvertreter in dem Ordenspriester P. Felix Witte, einem gebürtigen Kölner. Dieser, als junger Soldat im ersten Weltkrieg schwer verschüttet, infolgedessen geschmückt mit schneeweißem, vollem Haupthaar, aber immer noch sprühend jugendlich, kam wie ein Pfingststurm religiösen Lebens in das Dorf und verstand es, das seit Jahrzehnten etwas stagnierende religiöse

Leben des Dorfes in bisher noch nie erlebter Weise zu erneuern. Insbesondere gewann er die gesamte Jugend des Dorfes wie mit einem Schlage für sich, und es gab keinen Schlegler Jungen, der ihn nicht „prima in Ordnung" gefunden hätte. Noch nie erschien mir ein Priester so ganz und gar, „mit Haut und Haar", Seelsorger zu sein wie dieser, noch niemals eine Seele so ganz und gar unsterbliche Energie, unverlöschliche Flamme wie diese. Kurz vor Ostern 1943 wurde der Pater nach Rengersdorf als Vertreter des dortigen gleichfalls schwer krebskranken Pfarrers versetzt. Es war ihm nun aber in der ganzen Grafschaft Glatz nichts lieber als unser Haus und einige Stunden bei uns. Mir aber ist niemals im Leben klarer geworden, was Seele ist, als in diesen wenigen Monaten.

Am 18. Juni 1943 erlag unser Ortspfarrer seinem Leiden. Zu seinem Begräbnis kam auch P. Felix Witte, und ich konnte ihn auf dem Friedhof kurz begrüßen oder vielmehr: er suchte mich in der Menge des Trauergeleits zu erfassen, um mir einige liebe Worte zu sagen. Am 24. Juni starb auch der Pfarrer von Rengersdorf und wurde über Nacht im dortigen Pfarrhause aufgebahrt, in dem auch P. Witte schlief. Am anderen Morgen erklärte P. Felix Witte sowohl dem Küster der Pfarrkirche wie auch der Oberin des dortigen Krankenhauses, er wolle fortan nicht mehr im Pfarrhause wohnen, sondern im Krankenhause, und die Oberin hat ihm dies auch gern zugesagt. Beide Zeugen, der Küster wie die Oberin, berichten nun übereinstimmend, P. Felix Witte habe als Begründung zugefügt: „Heute nacht ist mir nämlich der tote Pfarrer erschienen und hat mir gesagt: ‚In der kommenden Nacht wirst du bei mir schlafen'."

P. Felix Witte fühlte sich an diesem Morgen gar nicht

wohl, entschloß sich aber trotzdem, den vorgesehenen Altardienst zu verrichten, und verabredete nur mit dem Küster, daß dieser ihm zu Hilfe kommen solle, wenn er ihm winke. Mitten in der gottesdienstlichen Handlung merkte sich der Küster gerufen. Er eilte zum Altar. P. Felix mußte die heilige Handlung abbrechen und sich in die Sakristei führen lassen. Wenig später verstarb er und wurde im Pfarrhaus neben der Leiche seines verstorbenen Pfarrers aufgebahrt.

Der Psychiater erklärt, die Erscheinung des toten Pfarrers und seine Voraussage sei nichts anderes als die Äußerung einer unbewußt vorhandenen Todesahnung dieses Paters. So was komme vor. Ich dachte aber an euer Anliegen und wollte es euch erzählen, das Urteil darüber ganz euch überlassend. Es ist ja doch etwas aus dem Leben und nicht aus den Büchern.

Fast gleichzeitig, als ich von eurem Anliegen erfuhr, und ohne jeden erkennbaren Zusammenhang damit, wurde mir ein Buch zur Beurteilung ins Haus gebracht, das von der Buchdruckerei Oskar Koehler in Wiesbaden nach dem Jahre 1929 „als Manuskript gedruckt" und von Hand zu Hand verbreitet wurde unter dem Titel „Erlöste Seelen — Tagebuchaufzeichnungen einer süddeutschen Prinzessin (nach einem beiliegenden hektographierten Zettel: Eugenie von der Leyen auf Schloß Waal bei Augsburg, geboren 1862, gestorben 1929) über jahrelange Erscheinungen Verstorbener. — Ein einzig dastehendes Buch, das von namhaften Theologen und Wissenschaftlern kritisch geprüft und als durchaus glaubwürdig erklärt worden ist. Herausgegeben von Pfarrer S. W. (Sebastian Wieser, Augsburg, als Belletristiker und Volksschauspieldichter bekannt, in Kürschners Literaturkalender 1943 nicht mehr genannt, auch unter den Toten nicht.) Mit einem Vorwort versehen

von Bruno Grabinski (dem Verfasser einer ganzen Anzahl von Spukbüchern, von denen ich in früheren Jahren mehrere gelesen habe, ohne besonders davon berührt zu werden)." Ich habe nun um eures Anliegens willen dieses äußerlich sehr unscheinbare, ganz und gar vom katholischen Jenseitsglauben geprägte Buch aufmerksam und auch wohl sehr kritisch gelesen. Es erinnert inhaltlich sehr, unter starken, auffälligen und wohl wirklich bemerkenswerten Übereinstimmungen, an das Buch des protestantischen Dichters und Oberamtsarztes Justinus Kerner „Die Seherin von Prevost" (1829) und hat wie dieses mit dem sogenannten Spiritismus nicht das geringste zu tun, wohl aber mit unserem Glauben an das Fortleben und die Schicksale der menschlichen Seele nach dem leiblichen Tode. Ich muß gestehen, daß mir das Buch von Justinus Kerner in jungen Jahren einmal, in sehr schweren Tagen des Winters 1906/07, in denen ich es in der Bücherei des Geistlichen Rates Julius Sdralek in Patschkau fand, ein unendlich süßer Trost war; ich fühlte wie noch nie eine wundersame Nähe der jenseitigen Welt, eine Geborgenheit sondergleichen, ein tief beglückendes Commercium. Als ich das Buch nach Jahrzehnten zum zweiten Male las, wohl bedürftig nach gleichem Trost wie einstmals, war ich tief enttäuscht und konnte den ersten Eindruck überhaupt nicht mehr verstehen. Wir sind nicht an jedem Tage und nicht in jedem Jahre gleicherweise befähigt, unsere verschlossenen Türen und Fenster nach dem Jenseits zu öffnen. Wir sind es auch nicht alle auf einmal, sondern bald dieser, bald jener, und die es nicht sind, halten sich für die Klugen und Nüchternen und bemitleiden schier die anderen (meist wenigen), die es sind.

Heutzutage hat man den Eindruck, daß Erlebnisse mit Verstorbenen, die man vielfach für Erzeugnisse eines Irr-

wahns hält, vornehmlich in katholischen Gegenden vorkommen und in katholischen Kreisen erzählt und erörtert werden. Als ich in Rom war, vor nahezu 40 Jahren, gab es dort in der Nähe der Engelsburg ein Armenseelen-Museum, eingerichtet von einem frommen Pfarrer, reichlich bestückt mit merkwürdigen Zeugnissen von Erscheinungen und Begegnungen mit „leidenden Seelen aus dem Fegefeuer". Der Vatikan soll diese Einrichtung zwar zunächst geduldet, aber nicht besonders gern gesehen haben. Wir jungen Geistlichen aus dem deutschen Campo Santo gingen auch einmal in dieses Museum, nicht gerade in frommer Seelenverfassung. Wir konnten uns des Lachens kaum enthalten beim Anblick der vielen Brandspuren auf Bibeln, Gebetbüchern, Kleidungsstücken, Tischplatten, zumal durch allerlei Mechanik und Beleuchtung versucht wurde, den Eindruck dieser Raritäten zu verstärken, und wir mußten den Raum bald wieder verlassen, weil der fromme Geistliche, der uns führte, argwöhnisch und zornig zu werden begann. So ist man halt in jungen Jahren.

Vor hundert Jahren scheint der protestantische Volksteil wenigstens von der schreckhaften Seite des Jenseitsglaubens mehr berührt gewesen zu sein. Man sagte, solche Dinge kämen nur im „finsteren Protestantismus" vor. In seiner Schrift „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur" (1836) schreibt jener protestantische Dichter und Oberamtsarzt Justinus Kerner: „Man hat in neuerer Zeit die sonderbare Behauptung dem gebildeten Publikum vorgetragen, als wären solche Geschichten nur modern protestantische, nur Produkte der lutherischen Konfession, als wären sie nur in den Köpfen des lutherischen Deutschlands und dann noch in denen des antikatholischen Schwedens, aber nicht in der Natur, denn sie seien in Italien und in sonst katholischen Ländern nicht zu finden."

Justinus Kerner sucht nun diese, uns heute kaum mehr glaubliche Behauptung zu widerlegen und eine Erklärung dafür zu geben, daß in katholischen Ländern und Gegenden schreckhafte Erscheinungen und Begegnungen seltener sind: „weil die Katholiken Seelenmessen, Gebet für die Verstorbenen anerkennen und unaufgefordert ausüben, jene Seelen also nicht nötig haben, sich ihnen noch mit dieser Bitte zu nähern, sie dazu aufzufordern, darum zu quälen, was sie aber bei den Lutheranern tun müßten, weil diese unaufgefordert für keine verstorbenen Seelen beten."

So bin ich nun doch gegen meine ursprüngliche Absicht vom persönlich erlebten Leben zu den Büchern gekommen, und ich will noch eine kleine Weile bei ihnen bleiben, denn sie haben sich eben in mein Erleben verflochten. Beide Bücher, die ich genannt habe, das katholische wie das protestantische, stehen auf dem alten katholischen Glaubenssatz: „Es gibt ein Fegefeuer oder einen Zustand sittlicher Läuterung, in dem die noch nicht gänzlich reinen Seelen durch Strafen gereinigt und für den Himmel geeignet werden." Beide, auch das protestantische, legen ihren Lesern nahe, für die Seelen der Abgestorbenen fleißig und fromm zu beten und ihnen, soweit sie noch im Zustand jenseitiger Läuterung stehen, nach Maßgabe der vom Glauben dargebotenen Möglichkeiten büßen und sühnen zu helfen. Beide sprechen übereinstimmend von verschiedenen Stufen der Läuterung. Sie erzählen viel Schreckhaftes und Grausiges, betonen aber gleichfalls übereinstimmend, daß wir durch die erzählten Vorkommnisse nur manches von den niedrigsten Läuterungsstufen erfahren. Wenn, oder sobald die „Seele eines Verstorbenen" auf eine höhere Stufe gelangt ist, sobald sie also in höhere Verklärung eingegangen ist, erweist sich unsere

sinnhafte Veranlagung als zu grob und zu stumpf, um noch etwas von dem verklärten Leben in unserer Nähe zu empfinden. Die Bücher mit ihren unheimlichen und zum Teil grausigen Berichten wären sonst wahrhaftig kein Trost für die um liebe Verstorbene trauernden Menschen. Man kann aber nur sagen, daß angesichts der großen Zahl der täglich sterbenden Christen die schreckhaften Vorkommnisse nur Ausnahmefälle sind, freilich geeignet genug, uns aufzurufen zu helfendem Gebet und Sühnewerk je nach dem Stande unseres Glaubens. Mir ist mein Vater gestorben, meine Mutter gestorben, mein über alles geliebter Bruder gestorben, auch mein erster Lateinlehrer, der achtzigjährige Pfarrer Heinrich May, der mir durch ein ganzes Leben Liebe und Treue gehalten hat, auch mein Söhnlein, das ja in den vier Tagen seines Erdenlebens eine persönliche Schuld nicht auf sich geladen hat. Alle haben mich so geliebt wie ich sie, daß auch der leibliche Tod sie nicht von mir trennen konnte. Oft taucht ihr Antlitz vor mir auf, aber sie sind so hoch verklärt, daß meine Sinnenhaftigkeit ihre Nähe nicht mehr wahrzunehmen vermag. Daß ich sie nicht mehr wirklich sehe und daß ich von ihnen keine Antwort mehr empfange, liegt nicht an ihnen, sondern an mir.

So haben die beiden Bücher, soweit ich sie ernst zu nehmen imstande bin, trotz der Grausigkeit vieler ihrer Berichte für mich das Tröstliche, daß die durch Christi Leiden und Sterben erlösten Seelen zu allermeist nicht die schrecklichen Einsamkeiten und Peinen durchleiden müssen, die in diesen Büchern geschildert werden, und ich verweile gern bei dem Satz meiner Dogmatik: „Man spricht von Peinen des Fegefeuers, man rede auch von dessen Freuden, denn es ist entsprechend und glaubwürdig, weil theologisch und nicht legendär begründet, wenn Bernhard

von Siena eine ganze Reihe von Freuden des Fegefeuers aufzählt, wie Befestigung in der Gnade Gottes, endgültige Gewißheit des Heils und der zu erreichenden Seligkeit, glühende Liebe zu Gott, Besuche der Engel und der Heiligen des Himmels." Von einem ersten Frohlocken und seligen Jubeln nach geleisteter Sühne wissen ja auch die beiden Bücher zu berichten.

Wenn ich ganz ehrlich sein soll, muß ich eine gewisse Traurigkeit eingestehen, die mich immer beschlich, wenn ich solche Bücher las und wenn ich, wenigstens für einige Augenblicke oder einige Stunden, mich von ihrer Ernsthaftigkeit überzeugen ließ, eine Traurigkeit nämlich darüber, daß ich noch nie gewürdigt ward, von einer der büßenden Seelen aus dem Jenseits um mein Gebet und Sühnewerk merkbar angehalten zu werden; daß ich überhaupt in dieser Richtung nichts erlebt zu haben vermeine, nie etwas Klares und Eindeutiges. Dazu kam oft eine enttäuschte Neugier: ich hätte mich zu gerne einmal von der Tatsache eines Spuks persönlich überzeugt. Jene Traurigkeit vertiefte sich noch, als ich von eurem Anliegen hörte. Denn wie sollte ich euch da etwas Klares und Sicheres sagen können! Auch etwas, was mir die Psychiater nicht gleich vom Munde wegblasen können! Aber so sicher und unwidersprechbar ist wohl überhaupt nichts von dem, was sich auf Jenseits und Ewigkeit bezieht. Laßt mich darum weiter erzählen, was mir geschehen ist, seitdem ich mir vorgenommen habe, euch etwas von den Verewigten zu schreiben!

Ich hatte mich schon darein gefunden, daß ich unter den heutigen Verhältnissen niemals mehr würde eine größere Reise machen können. Es fehlte die rechte Gesundheit, es fehlte das Geld, es fehlte die Lust und auch die eigentliche Notwendigkeit. Als ich aber entschlossen war, für

euch zu schreiben, war auf einmal alles da, sogar das Geld und sogar ein fester Termin, so daß ich auch keinen Tag mehr zögern konnte. Ich mußte ein früher gegebenes Versprechen einlösen und bei einer Freundeshochzeit die Rede halten. Die Hochzeit aber konnte nirgend anders gehalten werden als in Salzburg. Von da war es nicht mehr weit nach Bad Reichenhall, wo ich etwas für meine Gesundheit tun sollte, und nach Fridolfing in Oberbayern, wo ich meinen geistlichen Neffen wieder einmal sehen wollte. Das Haus, in dem mein Neffe wohnt, stammt, wenn ich mich recht erinnere, aus dem Jahre 1710 und gilt seit langem als Spukhaus. Mein nicht nur frommer, sondern auch kritischer Neffe will es zwar nicht recht wahrhaben, aber er gibt doch zu, daß des Nachts oft verschlossene Türen geöffnet und gewaltsam zugeschlagen und daß deutliche Tritte die Treppe herunter gehört wurden. Unten lag ein Teppich, der jedesmal zusammengerollt wurde, auch wenn er mit Nägeln stark auf dem Fußboden befestigt worden war. Mein Neffe sah auch Fußspuren auf den Treppenstufen von oben bis unten, wie von langen schmalen Füßen, die in Asche getreten waren. Es befand sich aber niemand in dem Hause, von dem das Gepolter, die Fußspuren und der Unfug mit dem Teppich herrühren konnten. Mein Neffe hat alles genau untersucht und bedacht, und er hat wohl in dem Gedanken, daß es sich vielleicht doch um eine büßende Seele handele, alles getan, was in der katholischen Welt bei solchen Fällen herkömmlich ist. So sollen in den letzten Jahren die Vorkommnisse spärlicher und erträglicher geworden sein. Die Hauswirtin meines Neffen weigert sich aber bis heute, in dem einen Zimmer zu schlafen, in dem sie, wie sie sagt, Unsägliches erlitten habe, worauf aber mein Neffe nicht viel gibt. Meine Nichte, die den Mut hatte, in diesem

Zimmer zu schlafen, fühlte nur leise Berührungen an Händen und Armen, „wie von einem Nachtschmetterling"; sie schlug danach, merkte aber, daß sie sich nur selber schlug; sie machte Licht, aber es war nichts zu sehen; sobald das Licht wieder ausgelöscht war, spürte sie wieder diese merkwürdigen Berührungen. Auch sie ist ein nüchternes, keinem Leichtglauben zugängliches Wesen, will aber von einer platten „natürlichen Erklärung" nichts wissen; vor allem glaubt sie ihre Nerven so weit zu beherrschen, daß sie ihr nichts vormachen können.

In diesem Zimmer war ich nun für die zwei Nächte meines Dortseins untergebracht. Wir hatten vorher eigentlich nichts von den außergewöhnlichen Vorkommnissen gesprochen; ich wußte auch nur das von der Treppe und dem Teppich, aber nichts von diesem Zimmer; ich verrichtete mein gewohntes Abendgebet, an dessen Schluß ich immer fürbittend der Verstorbenen gedenke, und erinnere mich nur noch, daß ich einen ganz wundersamen Frieden in dem Zimmer und eine leuchtende Helligkeit in meiner Seele verspürte, schlief auch wesentlich besser ein als sonst auf der Reise und sogar als daheim. In der Nacht war ich ein wenig wach. Da spürte ich eine sanfte wohltuende Berührung, die an meiner Herzseite über meinen Arm strich, dachte aber nicht im geringsten an den Spukcharakter des Hauses, meinte nur, die Steppdecke sei über meinen Arm heruntergefallen; sie lag aber in voller Ordnung über meiner Brust. Erst als ich wieder in Reichenhall war und von meiner Nichte hörte, was sie in dem Zimmer erlebt habe und daß es das eigentliche Spukzimmer des Hauses sei, da dachte ich, ich müsse euch auch dies erzählen als ein Glied der Kette von unscheinbaren Vorkommnissen, die irgendwie mit eurem Anliegen zu tun haben können.

Denn anfänglich meinte ich, ich könne euch überhaupt nur das sagen, was mir der Erzpriester Julius Sdralek, der Bruder meines akademischen Kirchengeschichtslehrers und Vorgängers, im Winter 1906/07 anvertraut hat und was mir so glaubwürdig ist, als hätte ich es selbst erlebt. Ich war zwei Jahre lang vorher in Rom gewesen, um Christliche Archäologie zu studieren und meine kirchengeschichtlichen Forschungen fortzusetzen, und sollte nun meine von der kath.-theol. Fakultät in Breslau beantragte Berufung auf einen außerordentlichen Lehrstuhl in Breslau abwarten. Da ich in Italien zum Erbarmen abgemagert war, hatte mich mein väterlich um mich besorgter Lehrer zu seinem Bruder Julius in Patschkau gebracht, der mich mit seiner guten Küche wieder auffüttern sollte und der, selber schon 63 Jahre alt, mich als persönlichen Aushilfspriester gut gebrauchen konnte. Den Plan mit dem außerordentlichen Lehrstuhl zerschlug eine böse Rezension aus der Feder des protestantischen Theologieprofessors Jülicher, der mir freilich 30 Jahre später, fast erblindet, eine innige, rührende Liebe zuwandte. Das römische Stipendium (Mark 2000) hatte ich in den zwei Jahren auf Reisen in Italien, Sizilien und Nordafrika verbraucht; ich feierte das Weihnachten in Patschkau mit einem einzigen Pfennig Eigentum. Meine Kleidung war verbraucht; ich hatte keinen Mantel gegen die strenge Kälte des Winters und erkrankte einmal so heftig, daß der Arzt um mein Leben bangte, stand aber schon am nächsten Sonntag wieder auf der Kanzel. Je weniger man auf Erden hat an Gesundheit, Geld und Hoffnung, desto näher und hellsichtiger kommt man an die Grenzen des diesseitigen Lebens. Man wird dann eine ganz andere Sorte Mensch, ganz anders organisiert. Da kann man glauben und sehen, wo man sonst ungläubig und blind ist. Da

lockt man mit magischer Kraft aus dem Munde anderer Mitteilungen, die sie anderen Menschen peinlichst verschweigen würden. So mußte damals die alte, ehrwürdige Ausgabe von Justinus Kerners „Seherin von Prevost" in meine Hände kommen und eine Freude über mich ergießen, die wohl in diesem Buche ihre Quelle hat, für die ich sonst aber gar nicht empfangsfähig bin. Da mußte mir auch der sonst alles persönliche Erleben streng in sich verschließende Julius Sdralek manches erzählen, was sich wohl wie ein Einbruch aus der jenseitigen Welt in die diesseitige anhört und was uns zwar nicht mit wissenschaftlicher Sicherheit, aber doch mit der Macht des glaubwürdigen Wortes erfüllt. Julius Sdralek war nicht die elegante, weltmännische Priestergestalt wie sein Bruder, der Professor; er war ein schlichter Pfarrer, außerordentlich gewissenhaft in der Erfüllung seiner priesterlichen Verpflichtungen und von ebenso starkem Wahrheitssinn wie sein Bruder. Er hatte die Sprache nur soweit in der Gewalt, daß sie ihm zur redlichen Verkündigung der Wahrheit, nicht aber zur Aufrichtung irgendeiner glänzenden geistigen Fassade diente. Er muß als Kind ein sehr wilder Junge gewesen sein, war aber im Alter von einer sehr vornehmen Stille und Zurückhaltung. Seit dem Tode seiner leiblichen Schwester, die ihm das Haus geführt hatte, litt er an einem gewissen Fremdsein im eigenen Hause. Seine Kapläne, munteres und übermütiges Volk, wohnten in einem besonderen Kaplanshause und kamen nur zum Essen ins Pfarrhaus. So räumte er mir mit Freuden das schönste Zimmer im Pfarrhause ein, und wir lebten zusammen wie Vater und Sohn, auch schweigsam wie zumeist Vater und Sohn. Und so erzählte er mir mehr schweigend als redend: Als seine Schwester auf der Totenbahre lag, erwachte er in den frühen, noch dunklen

Morgenstunden, ohne sich recht bewußt zu werden, daß seine Schwester gestorben und er nun vereinsamt sei. Da öffnete sich die Tür seines Schlafzimmers und seine Schwester trat zu ihm herein wie sooft in kranken Tagen, wenn sie ihn pflegen und auch nachts manchmal nach ihm sehen mußte. Und sie sprach zu ihm: „Du, Julius, ich habe vergessen, dir zu sagen, daß ich dieser Tage in deiner Abwesenheit eine Meßintention (d. i. Bestellung einer heiligen Messe auf eine bestimmte Meinung unter Überreichung des sogenannten Meßstipendiums, d. h. einer kleinen Gebühr, gewöhnlich 1-2 Mark, zur Deckung der Unkosten und zum Lebensunterhalt des Priesters) angenommen habe. Ich habe das Geld und den Zettel in den rechten Schub des Küchenschrankes gelegt. Vergiß nicht, die heilige Messe zu lesen!" Wie nun die Schwester sich wieder entfernt hätte, das wußte er nicht mehr zu sagen, nur daß er sich gleich nachher klar wurde, daß die Schwester doch gestorben sei und auf der Totenbahre liege. Er stand sogleich auf, ging in die Küche und fand an der angesagten Stelle tatsächlich den Zettel mit der Meßbestellung und auch das Geld.

Man muß nun wissen, mit welcher geradezu ängstlichen Gewissenhaftigkeit katholische Geistliche und Laien, etwa Kirchenrendanten, solche Meßbestellungen behandeln. Die geringste Nachlässigkeit, die zur Nichterfüllung einer solchen Bestellung führen würde, gilt als Todsünde, und wer sich einer solchen Nachlässigkeit schuldig macht, findet im Tode keine Ruhe. Die Kirche verlangt genaueste Buchführung, und es ist unstatthaft, eine Meßbestellung einstweilen irgendwohin zu legen. Denn eine heilige Messe gilt in vollem Ernst als die größte Kostbarkeit dieser Erde und ihr Entzug als schwerste Beraubung. Kein Gedanke, daß man sie „mit ein paar Mark bezahlen" könnte!

Ich fragte den Erzpriester, ob er auch sonst Begegnungen mit Verstorbenen erlebt habe. Er antwortete: „Nein, aber ich weiß, daß wir überall von unsichtbaren Lebenden umgeben sind!" Und da erzählte er weiter: Er war als ältester Sohn des Kantors und Küsters seiner Heimatkirche der Anführer der Jugend seines Heimatdorfes, vor allem der Ministrantenjungen. Seitdem er einmal, eine Wette einlösend, am Blitzableiter der Kirche bis zur Spitze des Kirchturms emporgeklettert war, bekam er zwar von seinem Vater die übliche Entlohnung und Verwarnung für die Zukunft, aber sein Führertum in der Dorfjugend blieb ihm unbestritten. In dieser Dorfjugend gingen ernste katholische Glaubensüberzeugungen und Lust an schlimmsten und gefährlichsten Unternehmungen eine wundersame Verbindung ein. Entzückt von den Schönheiten einer hochfestlichen Meßfeier mit „Presbyter celebrans", „Presbyter assistens" und „Diakon und Subdiakon", beschlossen die Jungen, einmal selber ein Hochamt zu halten. Der Kantorssohn wußte die Schlüssel zur Kirche und auch, wann sein Vater einmal eine genügend lange Zeit vom Dorfe fern sein würde. Er sollte auch das vornehmste Amt bekleiden und den „Presbyter celebrans" spielen. Er sagte zu, spürte aber dabei eine starke Herzenserschütterung, und er war wie in einem Banne, so daß er sich nicht mehr lossagen konnte. Also schlichen sich die verschworenen Jungen zur angesagten Stunde in die Dorfkirche, und Julius Sdralek, der Kantorssohn, verschloß sämtliche Türen der Kirche, auch die zur Orgel und zur Sängerbühne, nachdem die Jungen alle Winkel der Kirche durchsucht hatten, damit sich nur ja kein unwillkommener Zeuge versteckt halten könnte. Dann legten sie sich in der Sakristei die festlichen Gewänder an; sie waren zwar etwas groß für sie, aber die langen Alben müssen ja sowieso

gerafft und gegürtet werden. Sie bereiteten auch den Kelch vor, legten die Hostie auf die Patene und gossen Wein in die zinnernen Meßkännchen. Als Ministranten kannten sie den Ritus der Messe bis in die feinsten Einzelheiten. So zogen sie feierlich aus der Sakristei zum Hochaltar und begannen das Staffelgebet. Sie waren alle tief ergriffen, und ein jeder war wiederum überrascht und ergriffen von der unerwarteten Ergriffenheit der anderen, auch derjenigen, die in den Kirchstühlen das Volk spielen sollten und die Responsorien zu singen hatten. So nahm die Feier ihren Fortgang über Kyrie, Gloria, Oration, Epistel, Evangelium, Credo, Offertorium, Praefation und Sanctus, „Te igitur", „Memento vivorum". Nun aber kam der Augenblick, in dem der „Presbyter celebrans" die „Wandlungsworte", die „Einsetzungsworte Jesu" aussprechen sollte, von denen die katholische Kirche lehrt, daß sie in einer richtigen heiligen Messe die leibliche, sakramentale Gegenwart Jesu in den Gestalten von Brot und Wein bewirken. Von seinem Bann gezwungen, war Julius Sdralek entschlossen, auch diese Worte wie ein wirklicher Priester auszusprechen. Da fing aber auf einmal die Orgel in mächtigen Akkorden zu spielen an. Entsetzt wandten sich alle Jungen zur Orgel, sahen aber niemanden im Orgelspiel. Fluchtartig verließen sie den Altar und warfen ihre Gewänder ab. Einige Mutige sammelten sich um Julius Sdralek und liefen auf die Orgelbühne. Kein Mensch war dort oben zu finden. Die Orgel war regelrecht verschlossen und nun stumm. In keinem Winkel der Kirche war ein Mensch zu finden; die Türenschlösser waren noch alle verschlossen.

„Nein", beendete der Erzpriester die Erzählung, „ich kann mir heute noch nicht denken, wie das zugegangen ist. Aber es begleitet mich durch mein ganzes Leben. Wir haben

wohl die Kirchentüren verschlossen, aber nicht — die Gräber!"

Nun fällt mir noch manches ein, was ich zu eurem Anliegen sagen könnte, manches freilich auch, was sich zu sagen verbietet; ihr seht, daß ich ohnehin bis an die Grenze des Sagbaren, des Taktes und des sog. guten Geschmackes gegangen bin. Wir hatten mehrere Wochen lang eine Kriegerwitwe bei uns in Quartier. Ihr war der Heldentod ihres Mannes kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes, eines auffallend starken und gesunden Mädchens, das auch mit bei uns war, gemeldet worden. Es muß ein herrlicher Mann gewesen sein, von auffallender Größe und Kraft, Intelligenz und Geschicklichkeit. Die Frau sagte mir in einem Tone, der sich wesentlich unterschied von dem Sprachklang trauernder Hinterbliebener: „Ich kann nicht glauben, daß mein Mann tot ist. Er war doch so groß und stark und wußte sich in allem Rat und hat überall geholfen, wo anscheinend keine Hilfe mehr möglich war. So etwas kann nicht sterben." Ich mußte wieder an das Gesetz der Erhaltung der Energien denken, das hier zum Gesetz der Erhaltung der menschlichen Persönlichkeit erweitert und erhöht wurde. Da ich aber den Klang der unbedingten Gewißheit, mit der das Wort gesprochen wurde, nicht schriftlich wiederzugeben vermag, verliert dieses Zeugnis seine Überzeugungsgewalt.

Im vorigen Jahre, also ehe ich von eurem Anliegen wußte, kam der greise Bischof einer kleineren, aber immer noch energiegeladenen Gemeinschaft zu mir, „mit einem großen Anliegen", wie er mir bei der Anmeldung mitteilen ließ. Ich war hochgespannt, ich verehre und liebe den Mann und sehe in ihm das Ideal gereifter Männlichkeit und hochherziger Christlichkeit. Er kam von weither, und das Reisen war damals schon nicht leicht, und zuletzt muß

man immer noch eine volle Stunde zu Fuß vom nächsten Bahnhof zu meinem Hause laufen. Es muß also ein wirklich großes Anliegen gewesen sein. Es war das eure! Der Bischof wollte mit mir über das Fortleben nach dem leiblichen Tode reden; er wollte wissen, was ich glaube. Leider wurden wir durch einen anderen Besuch gestört, und wir konnten nur wenige Minuten allein zusammen sein. Der Bischof erzählte mir von einem ihm persönlich bekannten evangelischen Geistlichen, der zehn Jahre lang nach dem Tode seiner Frau von dieser noch täglich genaue Anweisungen erhielt für das, was im Haushalt, im Garten und, wenn ich mich recht erinnere, auch im Amte zu tun sei. Dann aber habe diese geheimnisvolle Beratung plötzlich ausgesetzt, was den betreffenden Geistlichen sehr beunruhige. Ich antwortete: „Er soll sich freuen, denn nun ist die verstorbene Frau so glückselig erhöht, daß sie zwar sicherlich noch wie bisher in seiner Nähe ist, daß sie aber auch der feinsten menschlichen Sinnenhaftigkeit nicht mehr bemerkbar ist."

So sollen aber auch alle denken, die trotz ihrer Sehnsucht kein Zeichen mehr von ihren auch nach dem leiblichen Tode noch wahrhaft lebenden und wirkenden Angehörigen erhalten. Nach solchen Zeichen verlangen, würde, so verzeihlich solche Sehnsucht ist, doch dem Wunsche gleichkommen, daß die Verstorbenen noch auf niederen Stufen ihrer Läuterung und Verklärung sein möchten. Rechte Seelsorger verweisen darum solches Verlangen. Dieser Verweis hat im Laufe der Zeiten die Form angenommen: „Stört die Ruhe der Toten nicht!" Mit dieser „Ruhe" ist aber kein Schlaf gemeint, sondern die ungestörte Läuterung und Verklärung. Insbesondere wird gewarnt vor der vielfach nur aus Neugierde oder Schaudersucht versuchten Zitation von Verstorbenen, wie sie in spiritistischen

Zirkeln üblich ist. Aus alledem, was wir da miteinander besprochen haben, ist die große Gefahr erkennbar, daß man sich durch solche Zitation in die Nähe oder gar in die Gewalt unseliger und ungebändigter Energien begibt. In abgelegene Häuserschaften meines Heimatdorfes nistete sich vor einiger Zeit der Spiritismus ein. Der alte Pfarrer wußte davon, blieb aber im Vertrauen auf den gesunden Sinn seiner Pfarrkinder ruhig, auch als mehrere Kirchenaustritte, selbst aus den Kreisen meiner Verwandten mütterlicherseits, angemeldet wurden. Bald zeigten sich Fälle schlimmer geistiger Erkrankungen und anderen Unheils, und es dauerte gar nicht lange, daß alle Kirchenaustrittsmeldungen unter großem Bedauern zurückgenommen wurden.

Ihr wundert euch vielleicht, daß ich bei all diesen Ausführungen kein einziges Mal auf das Wort Gottes gekommen bin. Es geschah dies wahrhaftig nicht aus Verachtung des Wortes Gottes. Immer noch bin ich des Glaubens, daß die Bibel das Buch der radikalen Wirklichkeit ist und daß wir ohne die Bibel das Wesentlichste unserer Wirklichkeit nicht kennen. Aber ich wollte gar nicht so hoch hinaus, ich wollte keinen theologischen Aufsatz schreiben. Auch das Wort Gottes hält uns zudem in diesen Fragen in der Schwebe; es ist ein sparsames Wort; es sagt uns nur so viel, wie zu unserem Heil notwendig ist. Es ist unermeßlich tief und reich, aber auch in seinen Paradiesestüren stehen Cherubim mit flammenden Schwertern. Wir wissen nur, daß wir hoffen dürfen.

Es ist auffallend: wo die Heilige Schrift von Boten aus dem Jenseits (Engelserscheinungen) berichtet, betont sie regelmäßig stark das schnelle Wiederverschwinden der Erscheinung. „Und der Engel schied von ihr." Es ist dies etwas Charakteristisches. Gleicherweise verschwinden auch

die wirklichen oder meinetwegen eingebildeten Erlebnisse mit Verstorbenen aus unserem Gedächtnis und tauchen nur selten in der Erinnerung wieder auf. So muß ich euch noch folgendes erzählen, das ich gar nicht in das eigentliche Konzept aufgenommen hatte: Wir lasen vor einigen Jahren im Feuilleton einer Zeitung oder in einer Zeitschrift, es sei eine Gruppe von Besuchern durch ein Schloß geführt worden, von denen zwei voneinander unabhängig und ganz nach eigener Willkür mit guten Kammern Lichtbildaufnahmen machten, so auch in dem besonders schönen Turmzimmer des Schlosses, nachdem alle anderen Besucher das Zimmer verlassen hatten und sonst kein Mensch mehr in dem Zimmer war. Als der eine von diesen beiden Besuchern seinen Film daheim entwickelte, trat zu seiner Verwunderung das Bild einer bejahrten Frau, auf dem Lehnstuhl des Turmzimmers sitzend, deutlich hervor, so zwar, daß es auch bei genauester Prüfung nicht etwa als Spiegelung erkannt werden konnte. Der verwunderte Mann stellte nun aus der Liste der Reisegesellschaft Namen und Anschrift des anderen Photographen fest und fragte bei ihm an, ob er etwas bei der Entwicklung seines Films beobachtet habe. Auch dieser berichtete nun von der gleichen merkwürdigen Erscheinung auf dem Film. Da wandten sich beide mit ihren Bildern an den Eigentümer des Schlosses, und dieser antwortete, er erkenne in der Gestalt auf dem Lehnstuhl seine verstorbene Frau (oder Mutter? ich weiß es nicht mehr so genau)! Zeitungen und Zeitschriften lügen und schwindeln das Blaue vom Himmel; ich hätte nie gedacht, daß ich das Gelesene einmal ernstlich verwerten könnte. Aber bei einer Familiengesellschaft, im Kreise von vornehmen, geistig hochstehenden Menschen erzählten wir davon im Tone gesellschaftlicher Plauderei. Da erhob sich die Hausfrau und sagte: „Ich muß Ihnen

ein Bild von einer Familienfeier in meinem väterlichen Hause zeigen." Da war nun zwischen den Köpfen der noch lebenden Teilnehmer ein älteres Frauenantlitz zu sehen, zwar nicht so scharf und deutlich wie die Gesichter der anderen Menschen, aber doch unverkennbar als Menschenantlitz. „Wir alle", erklärte die Hausfrau, „erkennen in diesem Antlitz die Züge meiner damals schon verstorbenen Großmutter (oder Großtante? ich weiß es nicht mehr genau)!"

Wir wissen, daß für manche Strahlen die photographische Platte empfänglicher ist als das menschliche Auge. Mit Hilfe der infraroten Strahlen kann man dichte Nebel durchdringen und Landschaften sichtbar machen, die vor dem menschlichen Auge bis zur völligen Unsichtbarkeit verschleiert sind. Es dürfte sich lohnen, Lichtbilder, insbesondere Familienbilder, genau daraufhin zu prüfen, ob nicht sonst unsichtbare Dinge zum Vorschein kommen. Ich besitze die Photographie eines alten Ölgemäldes, das auf die Leinwand eines noch älteren Ölgemäldes gemalt ist. Dieses ältere Ölgemälde ist dem Auge ganz verdeckt, auf der Photographie kommt es aber wieder zum Vorschein. Bei Werkstattphotographien kann manches Merkwürdige durch Retusche beseitigt worden sein. Bei Liebhaberphotographien kann durch Doppelbelichtung der Eindruck der „Geisterphotographie" entstehen. Ja, selbst Fälle wie jene Turmzimmeraufnahmen und wie das Neuroder Familienbild lassen sich zur Not „natürlich erklären": Fehler im Plattenbelag, Spiegelungen, Strahlenstrudel. Aber sie bewegen das Herz und mitunter auch die Beine und die korrespondierenden Hände!

Aber wir sollen auch hoffen, sollen uns in der Hoffnung erheben und hinauswachsen über die Flachheit und Plattheit des Lebens. Wir erstreben ein Universalwissen,

bleiben aber auch da in der Flächenhaftigkeit befangen. Einst bedeutete unser Land nicht nur eine irdische Fläche; es war überwölbt und unterwölbt; es gab auch ein überirdisches und ein unterirdisches Reich. Der Himmel gehörte dazu und auch die Hölle samt allen noch unerforschten Zwischenbereichen. Der Gedanke, also die Seele, hatte Ausdehnung nach mehr als zwei Dimensionen. Es war für den Glauben mehr Raum, freilich auch für den Aberglauben. In einem berechtigten Kampfe gegen Aberglauben, Aberfurcht und Aberdienst hat die deutsche Reformation wie die französische Aufklärung unseren Gedanken mehr und mehr zurückgeschnitten, so daß er sich in der Folgezeit immer mehr flächenhaft auszudehnen gezwungen war. War er nun von Natur aus veranlagt zur Ausdehnung nach oben und nach unten, so mußte er durch diesen Prozeß erkranken und verkümmern. Die Vorstellungswelt verarmte bis zur völligen Leerheit. Ist nun nicht die Stunde gekommen, daß wir auch an das Hochland denken, in dem allein die Seele zur vollen gesunden Ausdehnung kommen kann? Das Reich der Toten muß wieder zur vollen Wirklichkeit erobert werden. Unsere Taten gehen auch da voran und zwingen uns, ihnen zu folgen, nicht bloß mit dem Herzen, sondern auch mit dem Kopfe und mit unserem ganzen Wesen. Vielleicht dringen wir mit ihnen bis zum Himmel vor, finden ihn lebendig und wirklich belebt, nicht nur als eine fromme Mär, sondern als ein Reich, das uns gehört, — wenn wir es erobern!

Der Wiederaufbau des Tempels

1. Biblische Vorworte

Jesus sprach nach der Tempelreinigung zu den Juden: „Reißet diesen Tempel nieder, und ich will ihn in drei Tagen wieder aufbauen" ... Er meinte den Tempel seines Leibes. Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger dieses Ausspruchs, und sie glaubten der Schrift und dem Worte, das Jesus gesprochen hatte (Joh. 2, 19-22).

Der verklärte Leib des Auferstandenen war der wiederaufgebaute Tempel, identisch mit dem niedergerissenen und doch bis zur Unerkenntlichkeit verwandelt und verklärt. Es war ein Menschenleib, er konnte berührt werden, er konnte an einem Mahle teilnehmen, essen und trinken, er konnte reden. Es war der Leib Jesu, er trug die Wundmale des Gekreuzigten an sich. Aber als er der Magdalena erschien, erkannte die Liebende und Geliebte ihn nicht, sie dachte, es sei der Gärtner (Joh. 20, 15). Auch andere Jünger erkannten ihn nicht immer gleich. Es muß zwischen dem Kreuzestode und der Auferstehung ein Prozeß der Umwandlung und Verklärung vor sich gegangen sein.

„Einige (Jünger) aber zweifelten" (Matth. 28, 17). Ich glaube nicht, daß es bösartige oder auch nur leichtsinnige Zweifel gewesen sind, sondern Zweifel, die aus objektiver Unkenntlichkeit entstanden. Ich nehme diese Zweifel ernst.

„Er offenbarte sich in fremder Gestalt" (Mark. 16, 12). „Vor Angst und Schrecken glaubten sie, ein Gespenst zu sehen" (Lk. 24, 37). „Petrus, Thomas, Nathanael, die

Söhne des Zebedäus und noch zwei andere von seinen Jüngern . . . wußten nicht, daß es Jesus war" (Joh. 21, 1-5).

Die bis zur Unkenntlichkeit und Fremdheit gehende Verschiedenheit des Auferstehungsleibes Jesu von dem Leibe des vorösterlichen Jesus ist ebenso wie die Identität beider biblische Wahrheit, also von jedem Christen ernst zu nehmen und zu glauben.

2. Das Auge des Malers Matth. Grünewald

Tausende von Malern haben schon Jesusbilder gemalt, viele davon nach älteren Modellen, aber man erkennt sofort, daß es Jesus sein soll, entweder vor oder nach der Auferstehung. Sie malen also nicht oder nur ganz selten die Unerkenntlichkeit, dieses große Geheimnis. Sie geben dem vorösterlichen Jesus meist das fast kanonisierte Aussehen des nachösterlichen Jesus. Oft verfallen sie der Häresie des Doketismus oder des Modalismus. Die Menschheit Jesu versinkt schier ganz im hypothetischen Bilde der Gottheit. Es hat einer gesagt, wenn man einem solchen Jesus auf der Straße begegnete, vielleicht ohne Gloriole, würde man erschrecken und meinen, einen Geist oder gar ein Gespenst zu sehen. Das Geheimnis der augenfälligen Verwandlung im Grabe bleibt meist unerkannt, unbewußt und unbezeugt.

Es gibt aber auch Maler, die Jesus malen, wie sie selbst ihn zu sehen vermeinen, nicht wie andere ihn sahen. Kann man sagen, wie sich Jesus ihnen gezeigt hat, geoffenbart hat? Das wäre wohl zuviel gesagt, aber es würde sich der Wahrheit nähern. Soweit glaube ich an die Wirklichkeit der Erscheinung Jesu vor dem Auge solcher Maler. Die Bilder solcher Maler sind Wunder, nicht nur kunstästhetische, sondern religiöse.

Ein solcher Maler war Matthias Grünewald, der früher schier unbekannte, seit Jahrzehnten aber entdeckte und nun auch unter seinem „standesamtlichen" Namen viel bewunderte, aber kaum geglaubte Künstler, vielmehr Seher.

Ich sah jüngst die auf Leinwand projizierten, stark vergrößerten Bilder seines gekreuzigten und seines auferstandenen Jesus. Welcher Unterschied zwischen beiden, wie von Nacht und Tag! An seinem Isenheimer Altar kann man zu ahnen beginnen, welche Umwandlung und Verklärung im Grabe Jesu vor sich gegangen ist.

3. Eine Gleichung mit zwei Unbekannten

Der Glaube an die Auferstehung Jesu gehört zu unserem streng verpflichtenden Glaubensgut. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist vergeblich all unser Glauben und Hoffen", so ungefähr schreibt der Apostel. Wir bekennen tausendfältig diesen Glauben, reihen die Tatsache aber fast ausschließlich in das Leben Jesu ein, nur mehr gleichnisweise auch in unser Leben. Wir reden fromm nach, daß wir mit Christus gekreuzigt, mit Christus begraben werden, mit Christus auferstehen, halten dies aber mehr für eine mystische oder sakramentale Wahrheit als für eine irdische Wirklichkeit unseres Lebens vor, in und nach dem Grabe.

Unser Totengräber daheim, der oft alte Gräber öffnen mußte und das ganze Grauen der Verwesung sah und der die vorgefundenen Totenschädel in der „Schädelkapelle" aufbaute, aus der sie die Vorübergehenden angrinsten; der die übrigen Gebeine wieder verscharrte und die Asche in alle Winde streute, trank oft einen Schluck Branntwein und sagte: „Ich glaube im Leben nicht, daß diese Toten noch einmal auferstehen. Wie sollten die tausend Stäublein und Knöchlein und Knochen noch einmal zusammenfinden!" Du, mein Freund, sprichst: „Das war eine glaubenslose, unchristliche Rede!" Aber gibst du im Grunde deines Herzens dem Totengräber nicht unwillkürlich recht? Wenige Christen sprechen so, viele denken so, löschen aber, tief erschrocken, solche Gedanken gleich wieder aus. Bei der Wahrheit bleiben, lieber Freund!

Ich glaube fest und unerschütterlich an die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu wie an meine eigene leibliche Auferstehung, getreu dem „Apostolischen Symbolum" und doch nicht nur symbolhaft. Ich glaube, daß ich alles erlebt habe oder erleben werde, was Jesus erlebt hat. Ich habe im Grabe gelegen, ich bin wieder erweckt worden, ich fange ein neues Leben an. Aber dies waren alles mehr seelische als leibliche Erlebnisse. Ich glaube an mehr, viel mehr. Ich sage mit Job: „Ich werde in meinem Fleische Gott sehen!" Ich glaube an die restlos aufgehende Gleichung: Jesus und seine Jünger, Jesus und ich oder du. Beide, Jesus und ich, sind die beiden „Unbekannten" einer Gleichung. Wehe dem, der da sagt, sie seien ihm beide bekannt. Rätsel und Wunder sind wir: Jesus und ich oder du! Irgendwie kann ich sagen: „Ich und Jesus sind gleich", wie ich sagen muß: „Jesus ist größer als ich", wenngleich mir das letzte leichter als das erste fällt und allgemeine Anerkennung finden wird. Aber wer hat die Gleichung aufgestellt: Ich = Jesus? Jesus selbst, indem er gesagt hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Du sagst: „Wieso?" Ich behauptete: „Wie = so!" Siehst du die Gleichung: „So wie mich = so euch?" Das Gleichheitszeichen ist (gleich dem +, dem Zeichen des addierenden Geistes) ein geheimnisvolles Zeichen: zwei ganz gleichlange, parallele Strichlein. Siehe, so: =! So ist Jesus und ich: ich unter Jesus, aber parallel mit ihm ganz ihm gleich.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Fälsche und mindere die Gleichung nicht, sag nicht: „Doch nur in gewissen Punkten gleich, nur im Gesandtwerden." Sag nicht, daß ich mir etwas einbilde! Ich bilde mir gar nichts ein, ich nehme nur die Gleichung ernst. Sag nicht, das Wort sei nur an die Apostel gerichtet! Ich rechne mich

zu den mehr oder minder würdigen, mehr oder minder großen oder kleinen Nachfolgern der Apostel. Was Jesus dem Petrus gesagt hat, gilt nach den Apologeten auch von allen Nachfolgern Petri. Wir werden tatsächlich mit Christus auferstehn, also wie Christus auferstehen. Es ist nur eine Frage der Zeit, die für Gott nichts zu sagen hat. Deutet der Apostel Johannes nicht sogar an, daß wir einst geheimnisvoll so etwas wie Gott gleich sein werden? Da reicht freilich unsere verfluchte Bescheidenheit nicht hin.

4. Aus einem Kolleg über die Einführung in die scholastische Philosophie („Propädeutik der Philosophie")

Ernst Commer, 1900 auf dem philosophischen Lehrstuhl Breslaus sitzend, hat dieses Kolleg gehalten. Er galt als der streng katholische Philosoph, und man sah als Schüler immer seine Schuhe und unter den emporgezogenen Hosen seine weißen Strümpfe und ein Stück seines nackten Schienbeins. Er bekämpfte die Anschauung, daß der Mensch nur eine Summe von Molekülen und Atomen oder auch nur, nach Leibniz, von schier bewußten und wissenden Monaden (mit oder ohne Fenster) sei, und vertrat den Hylomorphismus, das heißt eine wundersame Zusammenwirkung der beiden Komponenten: Materia und Forma, von Leib und Seele, und brachte mir den Satz bei: Anima est forma corporis, aus dem ich sogleich, mit Recht oder Unrecht, aber meine ganze Philosophie und mein Leben bestimmend, schloß: Also ist die Anima auch formans corpus: Meine Seele hat meinen Körper geformt und gebildet."

Damals leugnete die auf Moleküle und Atome versessene, also sehr materialistische weltliche Philosophie die „Seele" überhaupt. Ich aber lebte mehr als Seele denn als Leib. Mein Leib wurde ganz von der Seele regiert. Ich ging ja zuweit, ich sah nur Seele, schier gar nicht das Produkt ihrer Formung, den Körper, außer dem Stück nackten Beines des Professors; ich saß ja auf der ersten Bank im Hörsaal.

Auch Ernst Commer wußte nicht viel von der Seele zu sagen, aber es war mir schon viel und neu und beglückend, daß sie die Forma corporis sei.

Es ist demnach so, schloß ich nach dem damals dichtenden Morgenstern „messerscharf", daß „wohl sein muß, was wohl sein darf", daß also zum Wesen und zu den Funktionen der Seele das „formare", gehöre, d. h. daß die Seele immer Körper formen müsse, daß sie, obwohl selbst unkörperlich, immer ein körperliches Produkt hervorbringen müsse.

Im Mittelalter stritt man lange, wann in dem von den Eltern erzeugten Kinde die Seele „entstehe", ob schon im Augenblick der Zeugung durch einen besonderen Schöpfungsakt Gottes oder als Ableger der elterlichen Seele, oder wie sonst das Vierteldutzend der Thesen lautete. Ich sagte mir: Das war ja alles falsch! Nicht der von den elterlichen Keimzellen gebildete Körper war das erste, sondern die Seele war das erste, und sie hat, wann (wann?) von Gott geschaffen, den nach ihr geformten Körper gebildet, sie hat sich vielleicht sogar die entsprechenden Eltern ausgesucht und zusammengeführt, sie ist das Geheimnis der Liebe, sie ist die „Zuchtwahl" im Menschengeschlecht, sowohl in der ehelichen wie der unehelichen Liebe, sie ist die Leidenschaft, die Mann und Weib zusammenzwingt und tief beglückt und fruchtbar macht. So phantasierte ich als junger Student und nahm das Recht zu irren in Anspruch.

Auch bei den Menschen, die durch geschäftliche Interessen oder durch Ehrgeiz oder durch genealogische Interessen zusammengeführt werden, ist die Seele die eigentliche Werberin. Sie wählt, was ihr paßt, und was sich etwa sonst wählt, das bleibt unfruchtbar, da kommt kein Kind. Die Seele des Kindes ist es, die die Menschen zum fruchtbaren Ehebund auserwählt und bestimmt, sie ist das wunderbare, formende Glück des ehelichen oder auch des unehelichen Liebeslebens. Es gelingt ihr zunächst schlecht.

Die „erste Liebe" führt selten zur Ehe, aber mit der Zeit gelingt es, daß sie aus den Keimen zweier Menschen einen neuen Körper, das Kind, formen kann. Weil die Seele etwas so Schönes und so Beglückendes ist, darum sind Liebe, Verlobung und Ehe so schön und beglückend. Wie stark, entscheidend, beglückend ist die Seele des Kindes, noch ehe die beiden Menschen an Liebe und an Hochzeit und Ehe denken! O ja, der Gedanke an die Seele ist der Schlüssel aller Eugenik!

5. Aus einem medizinischen Kolleg

Es war mir etwas ganz Neues, als uns ein Professor der Medizin sagte, daß sich der Menschenkörper alle sieben Jahre neubilde. Ist ein Mensch sieben Jahre alt, so hat er einen ganz anderen Körper als den, der aus dem Mutterschoß an das Licht oder an die Dunkelheit der Welt gebracht worden ist. Allmählich hat dieser erste Körper durch Waschungen, Abfälle, Abschürfungen seine ursprünglichen Bestandteile verbraucht und abgeworfen. Die Seele aber ist weiter körperformend geblieben und hat allmählich den Körper des 7-14jährigen Kindes geformt, der eine ganz andere Seele zu „haben" scheint als der Körper des Kleinkindes. Tatsächlich ist es dieselbe Seele, die immerfort körperbildend, körperverändernd bleiben muß. Aus dem Körper des 7-14jährigen Kindes formt sie den Körper des 14-21jährigen Menschen und läßt in ihm schon drängende Keime reifen, Materien, die eine andere Seele zur Formung anderer Menschen wählen kann, formt den Menschen zum Lebenskämpfer, gibt ihm Waffen in die Hände und wird sein Schild und Panzer, sein Mut und seine Angriffslust zu Tat und Werk, immer noch Geist von anderwärts empfangend, eigenen Geist zurückhaltend.

Dann das Jahrsiebent beginnender männlicher Reife, am Ende aufblitzend eigener origineller Geist, erste originelle Leistungen, nach der Schülerzeit beginnende Lehrerzeit, Meisterzeit! Dann das Jahrsiebent vom 35. bis 42. Lebensjahr. Schaffen, schaffen! Am Ende Katastrophe und beginnender Kampf gegen die Gefahr des Untergangs, dann das Jahrzehnt des geistigen Heldenkampfes um

Eigenwerk und Sieg! Mit 49 oder 50 Jahren Einbruch des selbständigen, aus den Tiefen der Seele hervorbrechenden Glaubens. „Du willst Abraham gesehen haben (den „Vater des Glaubens") und bist doch noch nicht 50 Jahre?" — „Abraham glaubte, und dies wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet." Dichter und Komponisten, Maler und Bildhauer beginnen, sich mit religiösen Themen zu befassen.

Professor Swoboda in Wien hat recht! Die Pfarrer meiner Heimat, der Grafschaft Glatz, feiern den 50. Geburtstag als „Abrahamsfest" mit langen angeklebten Bärten und Patriarchenstäben und dem „arabischen Murmeln" „Rhabarber, Rhabarber" und viel Alkohol und Zigarrenrauch! Ich erlebte in dem Jahrsiebent nach dem 50. Geburtstage nicht neue Glaubensvorstellungen und Begeisterungen, sondern nüchtern Gott in der Alltäglichkeit und der nächsten notwendigen Arbeit oder Pause, also Reduktion meiner wuchernden Religiosität, schrieb Ortschroniken in religiöser Haltung, nüchtern, wissenschaftlich und in kleinlicher Akribie und Pedanterie, in gnadenvoller Fröhlichkeit, ohne besonderen religiösen Aufschwung.

Mit 56 Mannesjahren soll der Körper schwer und entscheidend erkranken, ich litt nur ein Vierteljahr an schlimmer Mittelohrentzündung unter vielen Todesgedanken.

Dann ein Jahrsiebent grämlichen Alters. Nach dem 63. Jahr „verklärtes Greisenalter", bei mir schwere Nervenerkrankung, politische Katastrophe, öfters Todesgefahr vor feindlichen Pistolen und Knütteln, Flucht und Heimatlosigkeit!

Was ist zwischen dem 63. und 70. Jahre? Zunächst im 67. wieder Zulassung zum Tisch des Herrn, kirchliche Beheimatung, irdische Heimatlosigkeit. Und was zwischen dem 70. und 77. Lebensjahr? Wir wollen überlegen: Es

schwindet schon seit dem 65. Jahre ein Sinn nach dem anderen, eine Kraft nach der anderen, wohin? Wohin das Augenlicht, das Gehör, das Tastgefühl, die gerade Haltung, der rasche Schritt, die Geduld? Wohin, wohin?

6. Der Bielendorfer Bildschnitzer

Im Winter 1892/93 lebte ich im Pfarrhaus des Pfarrers May von Neugersdorf und Bielendorf, dem letzten Bergdörflein im Südosteck der Grafschaft Glatz. Der Pfarrer brachte mir in täglich zehn Arbeitsstunden den Lehrstoff der drei ersten Gymnasialjahre bei und lehrte mich in der elften Stunde das Schachspiel, besuchte aber auch in jenen zehn Stunden mit mir seelsorglich die kleinen Häuslein seiner Dörfer, besonders gern die von Bielendorf und von diesen besonders gern das Häuslein eines alten, unbekannten, versteckten Bildschnitzers — nennen wir ihn Joseph Stückmann. Ich hatte diesen Mann schon öfters ganz verträumt und wie geistesabwesend auf dem Friedhof der Pfarrkirche gesehen. Die Leute sagten kopfschüttelnd, er sehe über den Gräbern die Toten lebendig wie nach einer Auferstehung. Der Pfarrer borgte ihm oft Bücher zum Lesen. Den „Kalender für Zeit und Ewigkeit" von Alban Stolz konnte er schier auswendig. Auch in späteren Jahren, während der Gymnasial- und Universitätsjahre in den Ferien, war ich oft in Neugersdorf und Bielendorf und manchmal auch bei dem Bildschnitzer. Er schnitzte meist Kruzifixe und zwar, soweit ich beurteilen konnte, künstlerisch schön und seelisch ergreifend. Einmal aber bestellte der Pfarrer bei ihm eine Statue des Auferstandenen, wie sie in den Grafschafter Kirchen zwischen Ostern und Himmelfahrt auf den Hochaltar zur Osterkerze gestellt werden:

„Da nehme ich das Kreuz mit der Fahn' in die Hand und trete ein in den Glorienstand!"

Der Stückmann: „Hochwürden, nein, das kann ich nicht!"

Der Pfarrer: „Warum nicht? Ich bin überzeugt, daß Sie es können!"

Der Stückmann: „Auferstandene sind so fein, schier durchsichtig, dabei oft so stark wie Riesen, manchmal wie Engel von Gestalt, manchmal wie wilde und häßliche Tiere!"

Der Pfarrer: „Woher wissen Sie das?"

Der Stückmann: „Nein, das kann ich nicht nachmachen! Lindenholz ist weder Licht noch Dunkelheit. — Der auferstandene Jesus war auch so stark, daß er den schweren Stein vor dem Grabe wegwälzte, so leicht und lautlos — wie einen Gummiball."

Der Pfarrer: „Und das mit den wilden Tieren, woher wissen Sie das?"

Der Stückmann: „Ich habe es gelesen — und auch — gesehen."

Der Pfarrer erstaunt: „Gesehen? Die Armen Seelen sind unsichtbar. Was haben Sie gesehen?"

Der Stückmann: „So Leute hierherum, die gestorben sind, viel Fremde, die müssen schon lange, lange im Grabe liegen. Der ganze Friedhof ist ja voll. Jesus war ja nach der Auferstehung auch nicht immer kenntlich. Und wenn ich ihn unkenntlich schnitzen sollte, vielleicht als Waldarbeiter, so möchten Sie ihn nicht auf den Altar stellen, Hochwürden!"

Der Pfarrer: „Gut, gut! Schlagen Sie mir die Bitte nicht ab!"

Der Stückmann: „Ich will's versuchen. Aber darf ich Sie etwas fragen?"

Der Pfarrer: „O ja, wie immer. Wir setzen uns ein wenig zu Ihnen. Wir sehen Ihnen gern beim Schnitzen zu. Ei, da versuchen Sie ja sogar den Gekreuzigten von Matthias

Grünewald! Grünewald hat auch einen Auferstandenen! Ich bringe Ihnen mal das Bild."

Der Stückmann: „Das muß ja lauter Licht sein! Ja, in Farben kann man das. Die Maler können das, aber die Bildhauer nicht. Die können eine Holzfigur höchstens vergolden, aber nicht durchsichtig machen. Hochwürden, wie ist es mit der Auferstehung des Fleisches? Wann wird das sein? Wirklich erst am Jüngsten Tage?"

Der Pfarrer: „Das ist uns nicht offenbart. Sicher, wenn der Heiland wiederkommt."

Der Stückmann: „Aber was ich auf dem Friedhof sehe, muß doch schon Körper sein, wenn es auch so dünn ist wie die Luft und das Licht oder die Dunkelheit!"

Der Pfarrer: „Ja, wenn Sie sich nicht getäuscht haben!"

Der Stückmann: „Hochwürden, da habe ich bei Alban Stolz etwas Unerklärliches gelesen: Wenn dem Alban Stolz ein Freund wegstarb, an einem ganz fremden Orte, dann blieb seine Zimmeruhr stehen, kurz nach dem Tode, von dem er noch gar nichts wußte. Sehn Sie, Hochwürden, ich bin doch auch ein Stückel Uhrmacher, ich will Ihnen das mal zeigen. Hier habe ich gerade eine Uhr zur Reparatur, ohne Gehäuse. Ich stoße sie ab, daß sie geht. — Jetzt legen Sie einmal ganz leise Ihren Finger auf diesen Ankerhaken, der in das oberste Rad eingreift. Sehen Sie, ein solch leiser Druck bringt die Uhr zum Stehen. Sehen Sie, sie bleibt stehen! Einen solchen Druck haben die Armen Seelen bei Alban Stolz ausüben müssen, fein, aber eben doch körperlich! Geist kann nicht drücken. Ich hab' es ja auch schon selber erlebt, so ein Zeichen von einem Sterbenden oder Gestorbenen aus weiter Ferne. Es kam immer so schnell, wie wenn es mit dem Schnellzug gekommen wäre, vom Rheinland in ca. zweiundzwanzig Stunden. Diese zarten Gestalten müssen also

schnell beweglich sein oder sich an das schnellste Fahrzeug anhängen. Unheimlich! Wann entsteht dieser feine Körper? Schon beim Tode? Schon vorher? Ist das schon die ‚Auferstehung der Toten'? Begehe ich eine Sünde, wenn ich so darüber nachdenke und rede?"

Der Pfarrer murmelte: „Anima forma corporis!" und sprach: „Nein, ja, mit Ihrem Pfarrer dürfen Sie darüber reden, und hier der Joseph will ja auch Pfarrer werden und kann sich schon den Kopf zerbrechen."

Ich: „Ja, ich will mal unseren Dogmatikprofessor in Breslau fragen. Der wird hoffentlich nicht sagen: ‚Ich kann's heute nicht entscheiden, ich habe heute noch Ferien!' Aber ich meine, das wäre schon die Resurrectio carnis. Wenn nur die Berichte über solche Anzeichen körperlicher Gegenwart der Abgeschiedenen ganz glaubwürdig wären!"

Der Pfarrer: „Auf Alban Stolz kannst du dich verlassen! Wir sollen ja auch nicht wissen, wir sollen glauben. Die Resurrectio carnis gehört zu den Tatsachen, die durch das Symbolum apostolicum weit über den Bereich des Wissens erhoben und dem Glauben vorbehalten sind, vielleicht für immer. Sie ist nur wahr im Bereich des Glaubens."

Ich: „Das ist doch vielleicht zu viel gesagt, lieber Herr Pfarrer. Im Apostolicum stehen doch auch Tatsachen aus dem Bereich des Wissens, z. B. ‚natus', ‚passus et sepultus'!"

Der Pfarrer: „Ach du theologisches Grünzeug! Das ‚natus' für sich allein gilt wenig, es gilt das ‚conceptus de Spiritu Sancto' und ‚natus ex Maria virgine'."

Ich: „Ach da könnten wir ja die stille Bildschnitzerstube und Stunde gleich mit theologischem Gezänk erfüllen! Was der Bildschnitzer sagt, ist wahr, und was er glaubt, ist

wahr. Er findet es im Holze. Denn es steht von Gott geschrieben: ‚Spalte das Holz, da findest du mich!' Ich habe ja auch schon Holz gespalten und Lindenholz angeschnitzt und habe dabei die Wahrheit gefunden!"

Der Pfarrer: „Da hättest du ja bei Hackklotz und Schnitzbank bleiben können und brauchtest nicht auf die Universität zu gehen!"

Ich: „Brauchte ich auch nicht, aber ich will doch den theologischen Doktor machen, damit mir die Leute besser glauben, was ich bei Hackklotz und Schnitzbank gefunden habe. Doch — hören wir lieber auf Herrn Stückmann!"

Stückmann: „So darf ich frei herausreden, was ich denke? Die Auferstehung des Fleisches ist die ewig währende körperbildende Kraft der Seele. Ich weiß, daß meine Seele schon zehnmal meinen Leib neu geformt hat. Ich werde nicht mehr lange Zeit bis zum Grabe haben. Vielleicht bildet meine Seele jetzt schon an meinem Auferstehungsleibe! Mein irdischer Leib entläßt schon eine Kraft nach der anderen, einen Sinn nach dem anderen. Wohin? Wohl in meinen Auferstehungsleib! Das wäre der tiefste Sinn meines letzten Jahrsiebents, in dem ich nun stehe."

Ich: „Dies ist ja wörtlich dieselbe Frage, die mir jüngst in einem Kolleg kam! Nur wußte ich keine so beglückende Antwort."

Der Pfarrer zu Stückmann: „So glauben Sie, daß die Seele sieben Jahre braucht, um den Auferstehungsleib zu formen? Christi Leib wurde innerhalb von drei Tagen zu einem verklärten Leib!"

Der Stückmann: „Und zum Schächer Dismas sagte Jesus: Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein!"

Der Pfarrer: „Ein plötzlicher Tod kann eine plötzliche Neubildung des Leibes sein. Ja, die Seele kann diesen

Tod herbeiführen, sobald sie im alten Körper mit der Neubildung, mit dem Wiederaufbau des Tempels fertig ist. Wir wollen jetzt heimgehen und in meinen Büchern nachschlagen, was unsere heilige Mutter, die Kirche, dazu sagt! Die neue Verleiblichung der Seele braucht noch nicht die von der Kirche gelehrte Verklärung am Jüngsten Tage zu sein! Da behalte die Kirche ihr Recht."

Der Bildschnitzer hatte längst sein Eisen aus der Hand sinken lassen und sah ganz verklärt auf das werdende Kruzifix. „Ach", rief er aus, „ich glaube, das wird ein Auferstandener!" Die Schwere des Grünewald-Kruzifixes war vom Messer behoben worden, die Arme hoben sich zum Himmel, die Füße waren nicht die eines Angenagelten, sondern eines Schwebenden.

Der Pfarrer und ich, wir gingen heim, über eine Stunde Weges zwischen den beiden Berglehnen rechts und links.

7. Der Heimweg

Es wurde mir seltsam wohl auf dem Wege von Bielendorf nach Neugersdorf. Meine Zunge war wie gelöst. Es war ein märchenhafter Sommerabend, dichtverschleiert von Nebeln, in denen man sich wohlfühlt wie zwischen den weißen Wänden einer mütterlichen Stube. Ich war durch das Studium schon während der Gymnasialjahre von der väterlichen Zimmermannswerkstatt und dem mütterlichen Webstuhl, wo Geist und Seele lebhaft und fleißig an den Materien von Holz und Garn wirkten, weggerissen und in seltsam kalte geistige Regionen philosophischer Systeme geführt worden. Die alle gewisse Wahrheitselemente an sich und Argumente für sich hatten, Spiritualismus, Idealismus, Materialismus, Vitalismus, Pessimismus, Stoizismus, Epikurismus, alles Fremdes für meine heimatsüchtige Seele! Jetzt hatte ich etwas von der Seele gehört, der märchenhaften Prinzessin im Dornwald unseres Körpers, daß sie die eigentliche Bildnerin und Formerin, die Künstlerin unseres Leibes und der Welt sei, nicht die Eingeschlossene, die Sklavin, sondern die Königin und Schöpferin ihres Leibes, die Zimmermännin und Weberin unseres gesamten irdischen und des zukünftigen jenseitigen Lebens. Ich hatte mich ganz dem kopernikanischen Weltsystem verschrieben, in dem es keinen Himmel mehr gibt, sondern nur leere Unendlichkeiten mit einer Anzahl schwingender, metallischer, steiniger oder gasförmiger Ballen von Weltkörpern ohne Seele. Lächerlich das Emporheben gefalteter Hände nach oben, also in leere Räume, eine Komödie die Himmelfahrt des verklärten Leibes Jesu, das

Sitzen zur rechten Hand des ewigen Vaters, kein Firmament „zwischen den Wassern unten und den Wassern oben", keine Heimat, sondern nur das Fahren mit Kirmeskarussellen, zum Schwindligwerden! Jetzt sagte ich: die nur von einigen klugen Köpfen außerhalb der wissensstolzen hochmütigen Professorenkliquen aufgestellte Theorie der Konkaverde, des Lebens innerhalb einer Zellenwand wie einer heimlichen Stube, mitten darin das Firmament, die Heimat und der Thron Gottes, zu dem man die Arme emporrecken kann und zu dem Christus wahrhaft emporschweben konnte, sei doch die richtige; sie entsprach ja auch den Berechnungen des Kopernikus, Galilei und Keppler, unerhört kühn und tapfer aufgestellt und aller Verlachung spottend.

Der Pfarrer, aus langem Sinnen erwachend, sagte: „Wenn dieser Bildschnitzer recht hat, so ist ja alle bisherige Wissenschaft wertloser Kram, die Seele nicht mehr ein rein geistiges, leicht zu leugnendes Wesen, sondern ein geistiges Wesen mit körperlicher Formkraft, also auch Körper! Kein Dualismus mehr zwischen Geist und Materie!"

Ich darauf: „Die alten hylomorphischen Philosophien von Materia und Forma haben ja selbst die Materie nicht als lebloses, materielles Element angesehen, sondern als etwas, was dem Geiste unendlich nahe und verwandt sei. Und für die heutigen Naturwissenschaftler und Biologen ist ja die Materie auch nicht mehr hartes, unbewegliches, dem Geiste entgegengesetztes Etwas, sondern Bewegung und Schwingung."

Der Pfarrer knüpfte daran gar nicht an, sondern spann seine Bedenklichkeiten ruhig weiter: „Auch unsere Theologie müßte völlig umlernen. Ist die Seele kein reiner Geist, sondern auch körperlich veranlagt, dann auch Gott

nicht, noch seine Engel und Heiligen, der Himmel kein Geisterreich, sondern Ziel und Wohnung für verklärte Menschenleiber!"

„Ja", sagte ich, „haben wir uns dies in der katholischen Frömmigkeit je anders gedacht und anders vorgestellt? Glauben wir nicht an körperliche Erscheinungen Gottes, von Jakobs Kampf mit dem ringenden Gott bis zur Hostie im Tabernakel, an körperliche Erscheinungen der Engel, der Heiligen, der Armen Seelen? Als Tertullian, der afrikanische Theologe, im 2.-3. Jahrhundert den Satz aufstellte: ‚Gott ist körperlich, wenn er auch noch so sehr Geist ist', sprach er gewiß nicht bloß eine Privatmeinung aus, sondern eine weitverbreitete Ansicht der ersten Christenheit. Wir sind nur darum vom herrschsüchtigen Geiste, dem Teufel, verführt worden, dem Geiste allein zu dienen, ihn allein anzubeten. Seitdem können wir vielen Sätzen des Apostolicums keine herzhafte Zustimmung mehr geben, weder der Weltschöpfung, für die wir außer der Materie und Form noch das Nichts annehmen müssen, noch der Empfängnis des Samenkeimes Jesus, noch der Jungfrauengeburt, noch der Himmelfahrt des Gottmenschen. Können Sie sich vorstellen: der Himmel voll lauter Geister und mitten darin der einzige Vollmensch Jesus mit Leib und Seele, später vielleicht noch mit Seele und Leib seiner hl. Mutter? Da müßten diese beiden Verwaisten sich zu Tode sehnen nach dem Jüngsten Tag und unserer Auferstehung, dem Einmarsch der körperlich wie geistig auferstandenen Vollmenschen! Ja, die ganze Theologie wird umlernen müssen.

Der Modernismus verlangt ja auch eine Umkehr, nämlich von körperlichen Wahrheiten zu rein geistigen, von einer gesunden Körperkultur zu einer überfeinerten Geisteskultur. Er verekelt einem das alte, warme katholische

Leben, nennt den anschaulichen katholischen Glauben, wie ihn meine Väter und Vorväter als beglückende Lebenswahrheit hüteten und mir vererbten, ‚primitiv', ‚handgreiflich'! Ach, ich bin bisher vor nichts so zurückgeschreckt wie davor, Schuhmacher oder Schneider zu werden; jetzt möchte ich mein akademisches Studium aufgeben und Schuster oder Schneider werden oder lieber Zimmermann oder Tischler oder Bildhauer oder Maler, um als einfacher Mann fern von dem kalten Geiste am warmen Ofen oder an der Sonne des Glaubens leben zu können, das Firmament mit dem Wohnsitz und Throne Gottes über mir, die Hölle unter mir — jetzt ist die Hölle die unendliche, öde, eisige Höhle des Weltalls über mir!"

„Na, na!" sagte der Pfarrer warnend.

„Und", so setzte ich fort, „einen Hergott, der mir wirklich Vater ist, nicht ein bloßer Geist, ein Gespenst von gewaltiger Größe, mit dem ich doch gar keine Ähnlichkeit habe! Niemand sagt jetzt: Ja, du bist ein Kind des himmlischen Vaters; man sieht es an der Nase und von weitem schon am Gang. Ich denke, Gott hat uns geschaffen nach seinem Bild und Gleichnis? Da muß er uns doch ähnlich sein, nicht nur geistig! Da muß auch der Himmel ähnlich sein der Erde, der Himmel, einem irdischen Staate mit König und Ministern und Soldaten und einem Himmelssaal so ähnlich schön wie der Markusplatz in Venedig und mit Stuben so heimisch wie die Stube bei uns daheim oder wie Ihre Wohnküche, lieber Herr Pfarrer! Da wird dann doch alles verständlich und klar!"

Der Pfarrer sagte wieder warnend: „Na, na!" Er war damals erst vierzig Jahre alt, glaubte aber schon, auf der absteigenden Linie des Lebens zu sein (ist dann doch über achtzig Jahre alt geworden)! „Es ist ein schöner Trost für alte Leute", sagte er, „was sich da der Bild-

schnitzer ausgedacht hat und was du in deiner jugendlichen Unüberlegtheit allzuschnell bejaht und weit über die Grenzen der kirchlichen Theologie ausufern läßt! Und ein schöner Trost auch für die an Jahren Jüngeren, bei denen es früh anfängt, daß ein Sinn nach dem anderen schwindet, eine Kraft nach der anderen aus dem Körper weicht. Wohin?"

„In den Auferstehungsleib!" ergänzte ich.

„Jetzt sprich weiter, wie du dir den Auferstehungsleib denkst!" drängte da der Pfarrer, und ich merkte nun, daß es bei ihm gezündet hatte, und sagte in gespieltem Trotz: „Jetzt gerade nicht! Ich will innerhalb der Grenzen der kirchlichen Theologie bleiben, und da ist nur wenig vom Auferstehungsleibe zu finden."

Der Pfarrer darauf: „Diskussionen und Unterredungen und Hypothesen verbietet die Kirche nicht!"

Ich: „Da Sie nun für dieses tiefe, aber auch enge Tal der Vertreter der Kirche sind und mir im allgemeinen wohlgewogen, so will ich antworten. Zu allererst: Ich glaube an die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leibe wie an die Identität des 14jährigen und des 70jährigen irdischen Leibes auch nach der zehnmaligen Erneuerung. Denn bei jeder Erneuerung wie bei der schließlichen Verklärung wird das Wesentliche und auch viel Unwesentliches, z. B. Wundnarben und Mißbildungen, herübergenommen, und die Erneuerung vollzieht sich so langsam und allmählich, daß man sie gar nicht merkt und schier gar nicht glaubt. Und dann: Haben Sie einmal ein Bild von der alten, in der Zeit der Renaissance niedergerissenen konstantinischen St. Petrusbasilika gesehen? Ja? Das Bild der um 1500 erneuerten Petruskirche kennen Sie ja sicher. So verschieden denke ich mir die beiden Körper vor dem Tode und nach dem Tode. Die konstantinische Basilika

mit dem Grabe des hl. Petrus wurde zur Unterkirche oder den ‚vatikanischen Grotten' und blieb auf diese Weise im Fundament und in den wichtigsten Heiligtümern und geschichtlichen Monumenten, ‚den Kaisergräbern', bestehen. Auf diesen bildhaften und anschaulichen Vergleich bilde ich mir viel ein. Die Weite der neuen Basilika, die herrliche Kuppel der neuen Basilika ist das unerhört Neue. Der neuen Basilika fehlt das Campanile, durch dessen Glocken sie zum Volke sprach. Aber die neue hat auch Glocken. Genügt Ihnen dies? Nein? Nun, ich denke mir den Auferstehungsleib des Christen, wenn man Großes mit Kleinem vergleichen darf, im Wesentlichen ähnlich dem Verklärungsleibe Christi. Verstehen Sie: im Wesentlichen. Der Tod nimmt dem Christen nicht das Leben, sondern erlöst ihn nur von Raum und Zeit. Für die Zeit gibt er die Ewigkeit. Dem Raum nimmt er nur seine Beschränkungen, Absperrungen und Entfernungen. Insofern nimmt der Auferstehungsleib an den Privilegien des Geistes teil: er durchdringt verschlossene Türen, ist bald gleichzeitig in diesem und jenem Lande, in Jerusalem und am Galiläischen Meere. Er kann jegliche Gestalt annehmen, freilich, wie ich meine, nur nach dem Willen Gottes, kann unkenntlich sein, kann als ganz fremde Gestalt erscheinen, bewahrt aber bestimmte Kennzeichen (wie die Wunden bei Christus) und Eigenarten (das Brotbrechen bei Christus), so daß er doch noch erkannt wird. Er kann sich berühren lassen (vom ungläubigen Thomas), kann Berührungen abweisen (‚Rühr mich nicht an!'), er kann essen und trinken wie der irdische Mensch, braucht aber weder Speise noch Trank; er kann jede Gestalt annehmen wie die von Brot und Wein, nicht freilich auch die Unfähigkeiten dieser Gestalten, kann in ihnen nicht sprechen, sowenig wie Brot und Wein sprechen können. Wir wollen daheim einmal alle Stellen der

Heiligen Schrift vornehmen, an denen von den Erscheinungen und Selbstoffenbarungen des verklärten Gottmenschen die Rede ist. Da werden wir noch auf manches kommen."

„Du wirst wirklich kühn", sagte nun der Pfarrer.

Ich: „Ich sage dies nur gesprächsweise, ich will mich dafür nicht hängen lassen. Glauben tue ich nur das, was die Kirche sagt oder sagen wird!"

Der Pfarrer: „Ich sehe dir's an, daß du noch mehr zu sagen hast!"

Ich: „Nein! Ich denke nur an manche gutverbürgte Armenseelengeschichten, die mir in der Stube des Bildschnitzers auf einmal klar geworden sind!"

Der Pfarrer: „Zum Beispiel?"

Ich: „An die der Seherin von Prevost, an die von Alban Stolz. Erschüttert haben mich die Berichte über Erscheinungen von Armen Seelen in Gestalt von ganz unglücklichen Wesen, die zum Teil gewalttätig fürbittendes Gebet erflehten, oder gar in Gestalt von ekelhaften Menschen oder häßlichen und belästigenden Tieren. Viele solcher Erscheinungen können ja leicht nur Produkt überreizter Phantasie sein. Auffallend ist die außerordentliche Kraft und Gewalt der nach glaubwürdigen und von mir streng geprüften Berichten ‚Erschienenen' und der Spukgestalten. Aber auch geisteskranke Irrsinnige haben schon in diesem Leben oft eine ungewöhnliche Kraft und Gewalt: Der Stein, der an dem Grabe Christi, offenbar von dem Auferstandenen selbst, weggewälzt ward, ist ein Maß für die im Grabe gewonnene Kraft des verklärten Jesus. — — Nun, wollen Sie mich den ganzen Weg bis Neugersdorf reden lassen? Nachher necken Sie mich wieder und spotten meiner!"

Der Pfarrer, aus tiefem Ernst heraus lächelnd: „Ich werde manches davon aufschreiben und dem Apostolischen Stuhle zur Beurteilung unterbreiten, denn das bedeutet ja die Begründung einer neuen Eschatologie und Theologie!"

Er hat nicht nach Rom geschrieben. Rom kann sich nicht um jeden phantastischen Einfall kümmern, und das Interesse an solchen Fragen hat man nur zu bestimmten Zeiten und immer nur für kurze Zeit.

Auf dem Neugersdorfer Pfarrhof waren während unserer Abwesenheit die Anmeldung eines Todesfalles und die Bestellung der Beerdigung eingetroffen.

Der Pfarrer rechnete: „Gestern abend gestorben. Dienstag, Mittwoch, Donnerstag — Das Begräbnis also am Freitag! Bist du dann noch da? Ich wollte mit dir ein Stück in die Welt hinausfahren!"

„Warum darf das Begräbnis erst drei Tage nach dem Tode stattfinden?"

„Polizeiliche Anordnung. Wegen der Möglichkeit eines Scheintodes! Gründe der Pietät, der Hygiene, was weiß ich! Früher sagte man, der Tote wolle drei Tage heldenhaft den Dämonen widerstehen, die seinen Leichnam entführen oder vorzeitig unter die Erde bringen wollen. Darum Kerzenlicht, Weihwasser, Totenwache!"

„Vielleicht weil Jesus drei Tage im Grabe lag und den Tod überwand?"

Achselzucken!

„Oder hängt das mit dem Wiederaufbau des Tempels zusammen?"

„— Fragen, Fragen, Fragen!"

8. Kleiner Nachtrag

Ich darf hier noch einen der merkwürdigsten, aber geschichtlich verbürgten Abschnitte meiner „Chronik der Stadt Neurode" (Verlag der Stadt, 1937, S. 211 ff.) beifügen, weil sie uns eine der seltsamsten Antworten auf die Frage bieten, was denn aus dem letzten sichtbaren Körper eines verstorbenen Menschen wird. Mit eigenen Augen sehen wir ja manchmal die Särge nach Jahrzehnten geöffnet und darin Gebeine, Staub und letzte Kleiderfetzen des Verstorbenen. In Christi Grab wurde der Leib des Gekreuzigten restlos in den Auferstehungsleib aufgenommen; man fand im Grabe nur noch das sorgfältig zusammengelegte Leichentuch. Ähnliches geschah im Grabe der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria nach dem allgemeinen Glauben des katholischen Volkes, der noch nicht Dogma geworden ist, aber in Bildnerei und Dichtung vielfachen Ausdruck fand. Im übrigen finden sich wenige Zeugnisse von leeren Särgen und Gräbern.

Der Erbherr von Neurode, Joseph Stillfried I., der „Goldmacher", ein männlich schöner, hochmusikalischer und zu allerlei geheimen Künsten neigender Mensch, hatte soeben im Gefolge der Kaiserin Amalie von Österreich die rauschenden Feste des römischen Karnevals mitgemacht und dabei das schöne Hoffräulein des Kaisers, die Ministertochter Anna Maria Gräfin von Salburg kennen und unter der mütterlichen Fürsorge der Kaiserin lieben ge-

lernt, als ihn die Nachricht erreichte, daß der Vater daheim auf dem Sterbebette liege. Noch im Sommer 1721 kam das junge Paar nach Neurode, wo es in achtzehnjähriger Ehe mit neun Kindern gesegnet wurde. Der Erbherr Joseph starb 1739 nach langem Krankenlager. Man sprach von einer Vergiftung, die er sich bei seinen chemischen Versuchen im eigenen Laboratorium zugezogen habe.

Wer das Antlitz der Erbfrau Maria Anna betrachtet und die Fähigkeit hat, in ihm auch die Seele zu sehen, weiß sogleich, daß weder die glänzenden Feste der Kaiserstadt noch das stille Eheglück der abgelegenen Lehnstadt dieses Frauenleben in das Diesseits zu bannen vermochten. Ihr Gatte hatte in seinem Laboratorium den geheimen Kräften der Erde nachgeforscht; sie suchte in der Schloßkapelle der tröstenden Kräfte des Himmels teilhaftig zu werden. Über all ihrer körperlichen Schönheit lag ein tiefverborgenes Leid. Die Todesangst Christi am Kreuze war ihre Andacht. Schon 1730 schrieb sie mit eigener Hand eine Stiftung für die Pfarrkirche nieder, „damit alle Freitage jederzeit um 3 Uhr nachmittags die große Glocke auf dem Turm zu Ehren der Todesangst Christi am Kreuze zur Aufmunterung der Christgläubigen geläutet werde."

Mit der Stille ihres Witwenlebens hatte es im Jahre 1740 ein Ende. Es kam die Zeit der drei Schlesischen Kriege. In Neurode hatte sich schon im November ein kaiserliches Infanterieregiment einquartiert, dessen Stab im Schlosse Wohnung nahm. Der Oberst, ein Graf v. Degenfeld, war ein Jugendbekannter und voreinst einer der vielen Verehrer der jungen kaiserlichen Hofdame, die auch jetzt mit ihren 36 Jahren im Dunkel des Trauer-

gewands, das sie noch trug, sehr anziehend war. Noch einmal hätte er gern mit ihr getanzt. Maria Anna bedeutete ihm, daß ihr Trauerjahr noch nicht zu Ende sei. Aber er setzte durch, daß am Abend ein Ball im Schloß veranstaltet wurde, und Maria Anna mußte an seiner Hand den Tanz eröffnen. Es war in dem Ahnensaale neben dem roten Zimmer, in dem ihr Gatte gewohnt hatte und dessen Türen seit seinem Tode verschlossen waren. Als Maria Anna mit dem Oberst an der Tür zum roten Zimmer tanzend vorüberschwebte, sah sie auf einmal die beiden Türflügel geöffnet und in dem Türrahmen die Gestalt des Verstorbenen in drohender Gebärde. Ohnmächtig brach sie zusammen und wurde bewußtlos hinausgetragen. Das Fest war zu Ende. Niemals nahm Maria Anna seitdem an einer Lustbarkeit teil, legte auch die Witwenkleider niemals mehr ab. Öfter als je war sie in der Schloßkapelle zu sehen. Alle Abende ging sie, in einen Schleier gehüllt, ein silbernes Lämpchen tragend, ganz allein in die Kapelle und verließ sie erst um Mitternacht wieder, so einundzwanzig Jahre lang, bis zu ihrem Lebensende. Am frühen Morgen kniete sie in dem herrschaftlichen Oratorium der Pfarrkirche und hörte die hl. Messe.

Die Jahre der drei Schlesischen Kriege waren sehr schwer für die verwitwete Erbherrin. Die Todesangst Christi schwebte nicht nur im Klang der Freitagsglocke, sondern auch in wirklicher Lebensangst um sie. Freilich berichtet kein geschriebenes Wort, wie sie um das Schicksal ihrer zwischen König Friedrich und der Kaiserin Maria Theresia geteilten Söhne bangte und wie sie alle wirtschaftlichen Nöte des Neuroder Volkes mittrug. Besonders groß war ihr Kummer um ihren ältesten Sohn, der von den

Preußen abgefangen und in so strenger, lebenslänglicher Haft gehalten wurde, daß er nicht einmal an das Sterbebett seiner Mutter kommen durfte. — Maria Anna soll auf dem Schlößlein zu Kunzendorf gestorben sein. Bestattet wurde sie in der Erbgruft der Stillfriede in der Neuroder Pfarrkirche. Ihren Sarg fand ihr Urenkel Rudolf Stillfried, der bekannte Hauschronist der Hohenzollern, 1825, also 64 Jahre nach dem Begräbnis völlig unversehrt in der Neuroder Familiengruft. Im Beisein mehrerer Priester ließ er ihn öffnen. Sehr schwer wich die Verschraubung. Als sich die Eisenbänder endlich lösten und die Kerzen in den Sarg leuchteten, war darin keine Spur von einem Leichnam. Nur ein langer schwarzer Schleier lag auf dem Boden des Sarges.

Seltsamerweise ist auch von dem Bildwerk „Maria Himmelfahrt" in Neurode die Gestalt Mariens verschwunden und nur der Sarg mit den verwunderten Aposteln übriggeblieben.

Ich habe mich in meiner Chronik von Neurode erkühnt, die Erbfrau Maria Anna die „Heilige von Neurode" zu nennen. Birgt ja doch die Erde meiner Heimat auch andere noch unbekannte Heilige, so den seligen Arnestus von Pardubitz, Erzbischof von Prag, und den Wünschelburger Blutzeugen Pfarrer Megerlein aus der an Blutzeugen für den katholischen Glauben reichen Zeit der hussitischen Überfälle auf die Grafschaft Glatz um 1428.

Inhalt

Vorwort 5

Totengedächtnisse 1946 7

Die Verewigten 13

Der Wiederaufbau des Tempels 41

1. Biblische Vorworte 43
2. Das Auge des Malers Matthias Grünewald 45
3. Eine Gleichung mit zwei Unbekannten . 47
4. Aus einem Kolleg über die Einführung in die scholastische Philosophie 50
5. Aus einem medizinischen Kolleg . . . 53
6. Der Bielendorfer Bildschnitzer 56
7. Der Heimweg 62
8. Kleiner Nachtrag 70

BÜCHER AUS DEM THOMAS-VERLAG

THOMAS A KEMPIS
Nachfolge Christi
368 Seiten, Halbleinen DM 9.—

•

BLAISE PASCAL
Religiöse Schriften
200 Seiten, geb. DM 9.—

•

SIEGFRIED BEHN
Der Ewige Jude
Eine Legende - 320 Seiten, geb. DM 7.50

•

W. H. WACKENRODER
Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders
224 Seiten, Halbleinen DM 6.—

•

JOSEF ESCHBACH
Die Gesichte des Johannes Bürling
Novelle - 84 Seiten, kart. DM 2.40

•

HELMA VERBEEK-CARDAUNS
Die Lukasbrüder
176 Seiten und 16 Seiten Bilder, geb. DM 9.—

•

CHARLES DICKENS
Der Heilige Abend
Ein Weihnachtshymnus in Prosa
116 Seiten, kart. DM 3.—

JOSEPH WITTIG

Das neue Antlitz

Geschichten vom Reich Gottes

208 Seiten, kart. DM 4.80

„Pocht nicht unser Herz, wenn wir das neue Buch von Wittig in die Hand nehmen? Man hat vor zwanzig Jahren um ihn und mit ihm gelitten. Reden wir nicht davon, denn er ist ja daheim mit einem von innen her verwandelten ‚neuen Antlitz'. Der Gottesgeist, der das Antlitz der Erde erneuert, wird hier in einer großartig herben Weise besungen. Wir hören in der Einleitung, daß das Buch früher schon einmal mit Bildern von Hans Franke erschienen war, daß ihm aber dann ‚der Weg in die Welt versperrt wurde'.
Es handelt sich um eine Handvoll Erzählungen, die wie ‚Anemonen und Primeln' anmuten. Aber im Hintergrund webt und schafft ein Geist, der vom guten, persönlichen Gottesgeist beseelt, erwärmt und auch gewitzigt ist . . .
Es geht ihm um die große, weite katholische Wahrheit, die den Menschen ‚absichelt von dem Boden, auf dem er bisher gestanden, daß sie ihn hoch emporhebt und heimträgt, so daß die Wahrheit nicht Besitz des Menschen, sondern daß der Mensch Besitz der Wahrheit wird, ganz ergriffen von ihr, ganz dienstbar geworden ihrer hellen und gütigen Herrschaft, ganz neu angezogen und in ihrem Hauch ganz neu belebt' (S. 92)."

(Trierer Theologische Zeitschrift)

THOMAS-VERLAG KEMPEN-NDRH.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1948
by Thomas-Verlag, Kempen-Ndrh.
Printed in Germany
Schrift: Deutsche Werkschrift
Druck: Thomas-Druckerei, Kempen-Ndrh.
Buchgestaltung: Heinrich Schröder
Verlagsnummer 110